

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Wehgerberggasse 64, durch die Post und durch Solporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 20.

Breslau, Donnerstag, den 25. Januar 1894.

5. Jahrgang.

Socialistengesetz für Sachsen.

R. S. Im „hellen“ Sachsenlande geht man eifrig daran, ein neues Socialistengesetz zu schmieden und zwar ist es die erste Ständekammer des sächsischen Landtages, welche ein solches Ausnahmegesetz sehnsüchtig herbeiwünscht.

Was für ein Motiv treibt diese Dunkelkammer und Ordnungstüchtigen, Zustände wieder einzuführen, wie sie schmachvoller nicht zu denken sind.

Fürchterliche Dinge sollen sich in der Umgebung der „königl. Haupt- und Residenzstadt“ in den jüngstvergangenen Zeiten abgespielt haben. Ruchlos und pöbelhaft ist das Volk der Arbeiter überall, wo es sich den „verführerischen Lehren der Socialdemokratie“ hingeegeben hat, ruchloser aber und pöbelhafter denn irgendwo ist es hier am schönen Elbestrand, wo einst Sittsamkeit und Frömmigkeit gewaltet haben, längst jedoch von dem „Terrorismus der Umstürzler“ verdrängt wurden. Wenn man den „Nothruf“ der 42 Gemeindevorstände vernimmt, so scheint es, als ob der Tag, wo „alles Bestehende verrunzenirt wird“, dicht vor der Thür stehe, als ob die brave „Ordnung“ aus allen Fugen sei, als ob Verwaltung und Justiz, Gendarmerie und Militär, Innungsheldenthum und Fabrikantenmacht, alles Schöne und Erhabene unserer Gegenwart, zertrümmert und ohnmächtig am Boden lägen. Muß da nicht jede mitleidige Seele von Mühnung und Bedauern ergriffen werden!

Doch man höre den „Nothschrei“:

„Bei Beginn der Dunkelheit durchzogen junge Burschen, oft in größeren Trupps, die Dörfer, suchten anständige Leute, „vermuthliche Gegner des Umsturzes, anzurempeln“ und erwiderten Worte abwehrender Kritik mit Schimpf- und Drohreden, auch wohl mit thätlichen Beleidigungen. Für

Frauen, welche auch nur kurze Strecken Ortstheile allein passirten, erwüchse die Gefahr der schwersten Körperverletzungen. Trupps, oft zu vielen Hunderten von Personen zogen an Sonn- und Festtagen, nach vorheriger Aufforderung durch die Presse, von Ort zu Ort revolutionäre Lieder singend, sperren die Straßen und zwingen Entgegenkommende zum Ausweichen auf die Materialhaufen oder in die Seitengäßchen. In den sogenannten Arbeitervereinen verhöhnte man die Polizei-Organe und die Staatsbehörden. Soldaten in Uniform sangen und tanzten nach revolutionären Melodien. Verweisen möchten mit den Excutbeamten die Polizeibehörden und Gemeindevorstände über die bestehenden Verhältnisse und über die geringen Handhaben zu deren Unterdrückung.“

In diesem Tone geht es fort.

Nun, wir sind überzeugt, daß die Ständekammern den zitternden Ordnungssäulen die Bitte nicht abschlagen und dafür Sorge tragen wird, daß dem „Nothstand an Pickelhauben“ ein rasches Ende gemacht wird.

Die „Sächs. Arbeiter-Zeitung“ bemerkt zu diesen Vorgängen:

„Jeder unparteiische Beobachter muß zugeben, daß die Socialdemokratie hierorts in der Wahrung des äußeren Wohlstandes sowie einer ersten und würdigen Haltung bei allen Parteiveranstaltungen in keiner Weise hinter den Parteigenossen im übrigen Deutschland zurückgeblieben ist. Man nenne uns eine einzige Versammlung, wo Störungen oder Rabau geherrscht hätte, man zeige uns eine Arbeiterfestlichkeit, die nicht von Anfang bis Ende musterhaft verlaufen wäre. Unsere Zeitung hat stets, wo Arbeiter sich im geringsten vergingen, dieselben unzweideutig und scharf getadelt, wozu allerdings erfreulicherweise selten genug Gelegenheit vorhanden war. Solche Fälle — das müssen wir besonders wiederholen — wo socialdemokratische Arbeiter Frauen auf der

Straße schwerste Chocierungen zugefügt hätten, sind uns nie zu Ohren gekommen, sind auch nie von der gegnerischen Presse berichtet worden, während diese fast jede Woche sich genöthigt sieht, davon zu erzählen, wie „feine Herren“ auf der Wilsdruffer- und König Johannstraße ehrbare Frauen belästigen.

Soweit die Ausführungen der 42 Gemeindevorstände Wichtiges enthalten, so sind das Dinge, die gesetzlich erlaubt und moralisch durchaus gerechtfertigt sind. Wir meinen hiermit zuerst die Thatsache, daß unsere Parteigenossen zum 1. Mai und zur Agitationspartie in größerer Schaar von Ort zu Ort ziehen. Dieses ist nichts Ungeheuerliches, es wird von bürgerlichen Vereinen genau so geübt, und es herrscht bei solchen Partien stets die größte Ordnung. Was ferner den Boykott u. s. w. betrifft, so liegt es für Jeden, der ehrlich urtheilen will, sonnenklar vor Augen, daß die Socialdemokratie zu dieser Waffe zu greifen gezwungen worden ist. Wenn man die Socialdemokraten aus Vereins- und Versammlungslocalen mit den schäbigsten Tüden und capitalistischer Uebermacht hinausboykottirt, so ist es das einfache Gebot der Selbsterhaltung, wenn dieselben auch ihre Macht zusammenraffen und fühlbar werden lassen. Wenn in diesen Beziehungen Klage geführt wird, so werfen wir die Schuld auf die wahrhaft Schuldigen, auf die herrschenden Klassen und ihren Helfershelfer, den Staat, zurück.

Wo mehr als bei uns in Dresden und Umgebung hat man die socialdemokratische Bevölkerung durch die unglaublichsten Gesetzesauslegungen gereizt? Wenn man uns verbietet, bei Beerdigung unserer Todten eine rothe Schleife am grünen Kranz zu tragen, wenn wir genöthigt sind, in den Spalten

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(Fortsetzung).

„Es ist Felix — Felix!“ schrie Sophia auf, „o Helene, was geschieht mit ihm — geh, eile, frage — was ist's mit ihm?“

„Vielleicht transportirt man ihn in das Lazareth“, erwiderte die Freundin, indem sie den Kopf schüttelte, während sie rasch nach der Thüre eilte und heftig die Klingel zog.

Ein Wärter trat hastig ein, wahrscheinlich in der Vermuthung, es habe sich mit der Kranken etwas Besonderes zugetragen.

„O Herr“, redete Helene ihn bittend an, indeß Sophia ihre Augen mit fieberhafter Spannung auf seine Züge heftete, „sagen Sie, wenn Sie es wissen, was hat man mit dem Mann dort unten vor? Wohin schafft man ihn?“

Der Wärter schritt zu dem Fenster und sah hinaus.

„Nach Kara“, sagte er dann so ruhig, als ob es sich um eine Spazierfahrt oder eine Landpartie gehandelt hätte.

„Nach Kara?“ forschte Helene, „warum?“

Der Wärter warf einen prüfenden Blick auf Sophia, die mit den Händen das Fenstergitter umklammert

hielt, während sie den Kopf noch immer starr nach ihm gewandt hielt.

„Sie haben recht“, sagte Helene, die stumme Frage des Mannes verstehend, „ich danke Ihnen.“

Der Wärter wandte sich zum Gehen.

„Nein, laßt mich alles wissen!“ rief in diesem Augenblicke Sophia und ergriff, plötzlich vorstürzend, den Kusscheer am Arme. „Alles, alles — oder ich sterbe vor Angst. Sie haben zu viel gesagt, Mann, um mir den Rest noch zu verschweigen. Neben Sie, warum bringt man ihn fort?“

Wieder blickte der Wärter Helene fragend an.

Diese nickte leicht mit dem Kopfe.

„Ja, reden Sie“, sagte sie leise und unter Thränen, „verschwiegen kann es ihr doch nicht bleiben — und die Ungewißheit lastet schließlich schwerer auf ihr, als die Wahrheit.“

„Nun denn — auf Ihre Verantwortung. Der Gerichtshof hat ihn wegen thätlichen Angriffs auf einen hohen Staatsbeamten, sowie wegen Flucht und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Minen verurtheilt.“

Schnellen Schrittes entfernte sich der Mann, während die beiden Mädchen wieder zum Fenster eilten, Helene bleich und erregt, Sophia in tödtlicher Angst, mit fliegendem Athem.

„Nach Kara — lebenslang!“ wiederholte die unglückliche in schmerzlicher Aufregung. „Und jetzt — im halben Winter — im Schnee.“

„Sieh — sieh —“ fuhr sie fort, nach unten

deutend, „er ist noch krank — krank — und er ist noch dazu nicht einmal ordentlich bekleidet — o Helene, Helene!“

Sie sprach den Namen das zweite Mal in einem Tone aus, daß sich die Freundin entsetzt nach ihr herumwandte.

„Sophia — o ewiges Schicksal — Sophia —“

Diese hörte nicht mehr — ihre ganze Gestalt erzitterte wie unter einem furchtbaren Krampfe — ihre Lippen bewegten sich, als wolle sie sprechen, doch vergebens suchte sie nach Worten — mit einem fremden, wilden Ausdruck starrte sie ihre Genossin an — endlich entranen sich ihrem Munde einige gellende, verzweifelte Schmerzensrufe — — —

„Barmherziger Gott!“ schloß sie Helene, „sie ist wahnsinnig!“ — — —

33. Kapitel.

In den Minen von Kara.
„Diesen Mann fortjchaffen, heißt ihn tödten!“ erklärte Dr. Orzhesko mit fester Stimme. „ich lehne alle Verantwortung ab.“

„Wie Sie wollen, Herr Doctor“, entgegnete Lazareff sarkastisch. „Ihre philanthropischen Neigungen machen Ihnen alle Ehre, aber hier in Sibirien sind sie ein für allemal nicht am Plage. Es wird kein Verlust für uns sein, wenn Sie Sargut verlassen.“

„Für mich auch nicht“, brauste der Arzt auf. „Ich werde diesem Jammer-Sibirien überhaupt bald ganz und gar den Rücken kehren, denn mein Herz blutet bei dem Anblick so vielen überflüssigen Elends, ich kann

unseres Blattes fast tagtäglich Verurtheilungen von Parteigenossen zu bestehen um solcher Dinge willen, die im ganzen übrigen Deutschland durchaus erlaubt sind, Verurtheilungen, die mit dem Geist der Geseze häufig im Widerspruch stehen, wenn unsere Staatsbürgerlichen Rechte — wie der Minister des Innern selbst gestanden hat — absichtlich und bewußt mit anderem Maße gemessen werden als diejenigen anderer Personen — dann kann man es wahrlich keinem von uns verdenken, wenn wir alle Mittel, die uns zu Gebote stehen, benutzen, um unsere uns geraubten Rechte wieder zu erobern. Ja, man muß mit Bewunderung und Hochachtung auf die Arbeiterschaft blicken, welche trotz aller Ungerechtigkeiten und Bebrüdungen stets ihre ruhige Festigkeit bewahrt, sich durch nichts provociren läßt, sondern überzeugt ist, schließlich durch die Macht der Ideen, durch die Kraft der Wahrheit die Gewalt und List der Ausbeutergesellschaft zu brechen."

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Entwurf einer Abänderung des Vergesetzes ist dem Herrenhause zugegangen. Die Vorlage bezieht sich auf die Verfügungsrechte der Grundeigentümer. Die internationale Sanitätsconferenz wird am 7. Februar zusammentreten.

An Salzsteuer und Salzoll kamen ein 1883/84 41,377,000 Mk., in den folgenden Jahren bis 1891/92: 41,735,000, 41,490,877, 42,140,000, 42,105,000, 43,806,000, 43,073,000, 44,512,000, 45,363,000 Mk., im Jahre 1892/93 nur 44,897,000 Mk., also ca. 400,000 weniger.

Der preussische Staatshaushaltsrat für 1894/95, welcher in der Donnerstag-Sitzung des Abgeordneten-Hauses von Herrn Miquel eingebracht worden ist, bezieht die ordentlichen Einnahmen mit 1,879,449,391, gegen das Vorjahr mehr um 43,936,131, die ordentlichen Ausgaben mit 1,891,612,410, gegen das Vorjahr mehr um 47,509,155, die außerordentlichen Ausgaben mit 58,036,981, gegen das Vorjahr mehr um 8,826,976. Es betragen somit die gesammten Ausgaben 1,949,649,391. Der Fehlbetrag 70,200,000, also um 12,400,000 mehr. Der Beitrag Preussens zu den Reichsausgaben ist um 37,058,915 höher als im Vorjahre.

Herr Miquel hat in seiner Rede bei Einbringung des Etats die Finanzlage Preussens sehr schwarz gemalt. Die damit verfolgte Absicht ist ja unverkennbar. Die Steuerhöpfung im Reiche ruht auf bedenklich wackeligen Füßen; da soll den Volkvertretern durch möglichst dunkle Schilderung der Finanzlage in den Einzelstaaten etwas Angst gemacht werden, damit sie bereitwilliger werden, auf die Reichssteuerpläne des Herrn Miquel einzugehen.

Aber: Bangemachen gilt nicht! Mit Recht betont die „Freis. Ztg.“, daß dem Finanzminister die Schwarz-

malerei in seiner Etatsrede schwer genug geworden ist. Ueberall sieht aus den Rechnungen und Aufschlägen die Thatsache heraus, daß die allgemeinen Verhältnisse sich nicht mehr im Rückgange, sondern im Aufgange befinden. Das Deficit für das abgelaufene Jahr 1892/93 war noch im Januar 1893 vom Finanzminister auf 42 Millionen Mark veranschlagt worden. Jetzt hat der Abschluß nur ein Deficit von 25 Millionen ergeben. Für das laufende Etatsjahr war das Deficit Etatsmäßig auf 57 Millionen Mark veranschlagt worden. Obgleich seit dieser Veranschlagung dem laufenden Jahr noch der Antheil Preussens an den Mehrkosten der Heeresorganisation für das zweite Semester in der Form erhöhter Matrikularbeiträge zum Betrage von 15 Millionen Mark aufgedeckt worden ist, vermag der Minister schon jetzt vorauszusetzen, daß das Deficit nicht 57 + 15 = 72 Millionen, sondern in Folge günstiger Gestaltung des Eisenbahneats höchstens 48 Millionen Mark betragen werde.

„Das Deficit für das neue Etatsjahr wird, wie bereits längst bekannt ist, auf 70 Millionen Mark veranschlagt, vorausgesetzt, daß der Reichstag an seinen Etats nichts abstricht und alle Mehrkosten der Heeresorganisation ausschließlich auf Matrikularbeiträge legt. Die Verhältnisse des preussischen Etats für sich allein und insbesondere die Verhältnisse der Eisenbahnverwaltung haben sich auch nach diesen Anschlägen beträchtlich gebessert; der neue Etat erhöht deshalb das Extraordinarium aus laufenden Mitteln um neun Millionen gegen das Vorjahr.“

„Dabei kann nicht scharf genug hervorgehoben werden, daß alle „Deficits“, sowohl in dem abgelaufenen Jahr 1892/93, wie in dem laufenden Jahr 1893/94 und im Etatsjahr 1894/95 nur rechnerische, buchmäßige Deficits sind, da außerhalb des Etats die ganze Mehreinnahme aus dem neuen Einkommensteuergesetz im Betrage von 40 Millionen Mark verrechnet und capitalisirt wird, für keines der genannten „Deficitjahre“ braucht daher thatsächlich eine Anleihe aufgenommen zu werden, da diese bei Seite gelegten Summen zuzüglich der zur außerordentlichen Schuldentilgung im Etat ausgelegten Fonds mehr als ausreichend sind, um das Deficit auszugleichen.“

„Auch in der Etatsrede des Finanzministers trat wir derum hervor, daß der Minister überaus gereizt ist durch das sichtbare Scheitern seiner Steuerprojecte. Der Finanzminister war eben durch das preussische Abgeordnetenhaus allzusehr verwöhnt worden; er suchte jetzt bei den Juriern desselben Trost für die Zurückweisung, welche er für seine Pläne im Reichstage in der Hauptsache erfahren hat.“

Die Reichsboten werden sich darum hoffentlich durch das Miquel'sche Beängstigungs-System nicht abschrecken lassen und kräftig ablehnen.

Entmündigungsverfahren. Die Fälle Morris de Jongh, Kaasch, Sternberg u. haben die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf das Entmündigungsverfahren gelenkt. Dem preussischen Herrenhause ging seitens des Staatsarztes a. D. Dr. med. Sternberg und dessen Ehefrau eine „Beschwerde über Einleitung des Entmündigungsverfahrens unter mehrfachen Rechts-

verletzungen“ zu. Der Beschluß des Herrenhauses ging dahin, die Petition der königlichen Staatsregierung als Material für eine im Sinne eines wirksameren Schutzes, als das freie Ermessen des Richters und der Gutachten der von ihm oder von der Polizeibehörde beauftragten Sachverständigen, dadurch, daß hier nicht juristische und medicinsche, sondern lediglich praktische Gesichtspunkte der erwiesenen Hilfslosigkeit oder Gefährlichkeit ausschlaggebend sein dürfen, zu veranlassende Reform des Irrenwesens zu überweisen.“ Die Antwort der Regierung lautet: „Es sind statistische Erhebungen über die Ergebnisse des Entmündigungsverfahrens angeordnet und gutachtliche Äußerungen über die Umgestaltung des Verfahrens erfordert. Die Reform des Irrenrechts bildet den Gegenstand besonderer Erwägung. Die schon vor Fassung des nebenstehenden Beschlusses eingeleiteten Verhandlungen zur Abänderung der bestehenden Vorschriften über die Aufnahme von Geisteskranken in Privat-Irrenanstalten und die Beaufsichtigung der letzteren sind noch nicht zum Abschlusse gelangt.“

Großer Jubel wird in den Kreisen der Nickerer herrschen, da einer der Ihrigen beim Orden fest bedacht worden ist. Alexander Meyer hat in seinem zweiundsechzigsten Lebensjahre das Glück gehabt, mit dem Rothen Adler-Orden vierter Klasse decorirt zu werden. Zwar kann den Herren von der Seccession die Freude an diesem frohen Ereigniß durch einigermassen beeinträchtigt werden, daß Herr Meyer diese Auszeichnung laut Ausweis der amtlichen Liste als Stadtverordneter eingeheimst hat, als nicht etwa wegen seiner Verdienste um die Militärvorlage oder wegen seiner Haltung gegenüber der Quittungs- und Fachtbriefsteuer; auch theilt er, soweit dabei die Communalverwaltung Berlins in Frage kommt, daß ihm gewordenen Glück mit seinem bisherigen Collegen, dem bei der letzten Stadtverordnetenwahl durchgefallenen Candidaten der antisemitischen Partei Archivrath Dr. Bailien, ferner mit einem Bureauvorsteher des Magistrats, der auch den Rothen Adlerorden vierter Klasse erhalten hat, und mit dem Oberbürgermeister Zelle, der den Schmuck der goldnen Amtskette von nun an durch den „Rothen Adlerorden vierter Klasse mit der Krone“ vervollständigen darf, aber nichtsdestoweniger wird man in den Kreisen der Nickerer aus dem Herzen der Lottericollektoren fraction heraus, deren Vorsitzender Stadtverordneter Alexander Meyer ist, die fragliche Ordensverleihung ihrem vollen Werthe nach dankbar zu würdigen wissen.

Sie secundiren einander, nämlich der Friedrichsruher Ex und Crispi. Vor einigen Monaten brachte die „Hamb. Nachr.“ einen Artikel über die auswärtige Politik Italiens, worin anscheinend auf Grund verlässlicher Mittheilungen berichtet wurde, Marchese Rudini habe zur Zeit seiner Ministerpräsidentenschaft zwar einerseits die Bündnißverträge erneuert, andererseits aber eine Verständigung mit Rußland gesucht. Jüngst kam das Hamburger Blatt in einem aus Nord datirten Artikel auf den Gegenstand zurück und wiederholte unter scharfen Angriffen gegen Rudinis ganz-

nicht länger diese grauenvollen Bilder ertragen. Wäre ich nicht gerade aus Mitleid für die Verbannten geblieben, ich hätte meinen Abschied in den ersten Tagen genommen.“

Der Gouverneur gab keine Antwort mehr, sondern befahl, Felix Volksoff auf dem zu seinem Transport bestimmten Karren festzubinden.

„Ich protestire“, rief der Doctor nochmals in heftigem Tone, „das ist Mord, das ist Mordmord! Ich sage Ihnen, Herr Gouverneur, so gewiß ich Doctor Orphestis bin, werde ich über diese Gräueltat einen Bericht an die Regierung machen und einen anderen in den Zeitungen veröffentlichen.“

„Thun Sie, was Ihnen beliebt, Sie alter Narr“, erwiderte darauf Sagaroff grob. „Nur mit diesem Versprechen.“

Felix war nicht an den Folgen seiner Verwundung gestorben. Dank der gewöhnlichsten Behandlung des alten Arztes trug seine eiserne Natur selbst unter den Verhältnissen, in welchen er während seiner hundertjährigen Wanderung ausharren mußte, den Sieg über das Fieber, das ihn ergriffen hatte, davon, trotz Mangel an Nahrung und Luft, an Kälte und Besorglichkeit, trotz der Kette, die er seinen Füßen.

Dem auf Befehl des Gouverneurs längen dem Verbannten selbst während des gefährlichen Stadiums seiner Krankheit die nöthigen Aufstellungen nicht abgenommen werden, obgleich Dr. Orphestis das Verlangen im Interesse der Gesundheit seines Patienten entschieden geltend machte.

Noch nicht soweit genesen, daß er sich wieder auf den Füßen hätte erhalten können, vernahm Felix das meiste seines Angrißes auf Sagaroff und seiner Flucht gegen ihn ergangene Urtheil. Die unglückliche Junge ist als eine langsame Arbeiterin bekannt, in diesem Falle gerichtet aber auf Betreiben Sagaroffs mehrere Wochen, um die Entscheidung herbeizuführen: das Erkenntniß kam und lastete auf lebenslängliche Zwangsarbeit in den Minen — es wurde geurtheilt, ohne daß man auch nur die Vermuthung des Angeklagten vorher für erforderlich gemacht hätte! Und es wurde angeführt, ohne daß man auch nur die Genesung des Verurtheilten abwarten — noch halbkrank, wie er war, nämlich zum Gehen geritten ihn die Wächter aus dem Bett auf eine Transportbahn, schleppten ihn in den Gefängnißhof und banden ihn mit Ketten auf den bereitstehenden Karren fest.

Felix hatte sich dem gewöhnlichen Transport, so gut er konnte, widersetzt — das heißt, er hatte sich nicht unterliehen lassen. Die Wächter machten daher kurzen Proceß und transportirten ihn, wie er war — im hlophen Dage.

Es würde man ihn auch freigesprochen haben, ohne Rücksicht auf seinen leiblichen Zustand, ohne Rücksicht auf seine jetzt zunehmende Verwundung, nachherenden Bedenke, hätte nicht der menschlichenwürdevolle Arzt, dem der Inhalt des Gouverneur's Urtheils des Juriens und des Urtheils anvertraut, und im letzten Augenblicke seiner warmen Feh über ihn gemurmelt, ein Mißverhältniß, welches ihn am Tagessatz einer Durchfuhr-

eintrag, ohne daß der Gouverneur jedoch wagte, den selben zu verhindern.

Felix verhielt sich während der ganzen Scene stumm; zu schwach, um kräftigen Widerstand leisten zu können, zu stolz, um das Erbarmen seines verächtlichen Feindes anzurufen, ließ er alles über sich ergehen. Fiebernd und frierend lag er auf dem Karren, die Zähne zusammengepreßt, nur einmal den Kopf nach dem Arzte drehend, um diesem einen Blick der Dankbarkeit zu werfen. Gätte er nur wenigstens Sophia noch einmal gesehen, ihr ein Wort des Abschiedes, des Trostes zursprechen dürfen! Der Arme wußte nicht, daß in diesem Augenblicke die Augen seiner Brant mit entsetztem Ausdruck auf ihn gerichtet waren — und ein Glück, daß er es nicht wußte, denn er hätte bei dem Gedanken daran unendlich gelitten.

Sollen wir unseren unglücklichen Freund auf seine juchzenden Wanderung folgen, sollen wir dem Leide Stütz für Stütz die Leiden vorerzählen, die der Kranke zu erdulden hatte? Nein, wir haben ihm Gräßliches schon genug berichtet müssen und er weiß aus unsere Schilderungen, wie ein Verbannter in Sibirien reist. Deshalb nehmen wir unsere Erzählung erst mit dem Aufbruch Volksoff's in den Minen wieder auf, in der Hoffnung, daß der Leser, der uns soweit gefolgt, unser Bocten noch für eine kurze Zeit seine Aufmerksamkeit schenken werde.

Amtsführung jene Behauptung. Daran wurde die Versicherung geknüpft, unter Crispi werde die italienische Politik wieder völlig in das Fahrwasser von 1887 bis 1890 einlenken und die zweite Sehne für den Bogen der Confrata, die Rubini in Petersburg gesucht hatte, mit aller Entschiedenheit in London gesucht werden. Was der Dreibund für die festländischen, solle parallel damit ein unumwundenes und festes Einvernehmen mit England für die mittelländischen und überhaupt die maritimen Interessen Italiens leisten.

Die Privatanschauungen Ottos sind indessen derzeit vollkommen unerheblich; er secundirt eben seinem Weinlieferanten in Rom, damit holla!

Das wahre Gesicht der Nationalliberalen in seiner ganzen heuchlerischen Fragenhaftigkeit grinst uns aus folgender Notiz des „Schw. Merk.“ entgegen:

Dresden, 12. Januar. Die Socialdemokraten der 2. sächsischen Kammer haben sich vorgestern den Scherz geleistet, einen Antrag auf die Einführung des allgemeinen gleichen und directen geheimen Wahlrechts vom 21. Lebensjahre ab zu stellen. Die Kammer fand jedoch wenig Gefallen daran, sich von derartigen Wünschen ihre Zeit stehlen zu lassen, sondern lehnte durch eine vom Vizepräsidenten Streil abgegebene Erklärung jede Art Beratung dieses Antrages schon im Voraus ab. Derselbe erhielt außer den 14 socialdemokratischen nicht eine Stimme.

Kann es eine rüdere Behandlung einer solch ernstlichen Frage geben? Das in der Kammer vertretene, sich national liberal schimpfende Bauchrußschepack, das dem Volke gegenüber sich schon oft den Anschein gegeben hat, als ob es das allgemeine directe Wahlrecht vertheidige, hängt sich selbst einen Maulkorb um und will sich durch eine Berathung über Ausdehnung der Volksrechte „seine Zeit nicht stehlen lassen.“ Wir finden hier den sprechenden Typus der vorkommenen Handlanger der Bismarck'schen Raubpolitik, von denen das öffentliche Leben in den letzten zwanzig Jahren vergiftet wurde. Sie sind überall anzutreffen, im Süden und Norden des Reichs und werden hoffentlich bald vom deutschen Volk erkannt und davongejagt werden.

Ein kostspieliges Vergnügen ist das Telegraphiren in Afrika. Wie die „Volkszeitung“ aus der Freitagssitzung der Budgetcommission noch mittheilt, machte auf Anfrage des Abgeordneten von Reibnitz der Staatssecretär von Stephan die verblüffende Mittheilung, daß für ein Kabel, welches eine englische Gesellschaft zwischen Kamerun und Togo gelegt hat, von der Reichspostverwaltung eine Jahresmiete von Mark 140 000 zu zahlen ist. Auf diesem Kabel sind im ersten Jahre während eines neunmonatlichen Betriebes nicht mehr als 50 Telegramme befördert worden. Danach kostet jedes derartige Telegramm Mark 2100.

Wird die Sittlichkeits-Bewegung siegen? Diese Frage suchte ein Pastor Keller aus Düsseldorf in einer in Leipzig abgehaltenen, von circa 800 Personen besuchten Männer-Versammlung zu beantworten. Er ging zunächst auf die Ursachen der Unsitlichkeit ein und bezeichnete als erstes Uebel die Gewinnsucht. So wie der Arbeiter sein Heil in der Lotterie versuche, um seine Vermögensverhältnisse zu bessern, so suche der Reiche aus seinem Vermögen möglichst viel Procen-

herauszuschinden. Wir kommen, so meinte er, immer mehr in das Reich des Geldes. Das ist der Krebs-schaden unserer Zeit, denn das Geld beherrscht alles, sogar die Kunst, Literatur etc. Es müßte der Katechismus umgearbeitet und als erstes Gebot gesetzt werden: „Unser erster Gott ist das Geld.“ Die Geldherrschaft habe er erkannt und deshalb erkläre er den reichen Geldprogen den Krieg. Er habe wahrgenommen, welche Unzucht und Unsittlichkeit hinter dem Gelde stecke. Mit Geld ist alles zu haben und dem Gelde wird alles gefügig gemacht. Als zweites Uebel bezeichne er die Genußsucht. Sie fange schon beim Kinde an, um aufzuhören, wenn der Mann entnervt und ruiniert sei. Man suche möglichst viel Geld zusammen zuraffen, um es dann in der raffiniertesten Weise zu verprassen. Ein Essen mit 12 und mehr Gängen u. s. w. werde dann geschafft. Er habe in Düsseldorf den Verkehr mit vielen Familien abgebrochen, weil er es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, sich an eine reichbesetzte Tafel zu setzen, wenn er wisse, daß in seinem Bezirke 90 Familien kein Brot auf dem Tische haben. Vor zwei Jahren habe er anlässlich der lex Heinze die Bewegung gegen die Unsittlichkeit aufgenommen, um mit einem Sturm von Petitionen die Regierung auf die Mißstände aufmerksam zu machen. Alles arbeitete an dem Gesetzentwurf und er kam endlich an den Reichstag. Hier habe ihm am besten gefallen die Rede Debels gegen die lex Heinze, die das Beste war, was zum Gesetzentwurf gesagt wurde und die er vollständig anerkenne. Er sei dadurch davon abgekommen, nochmals die Regierung zu veranlassen, durch Gesetze die Unsittlichkeit einzudämmen. Die Regierung mache genug Gesetze, aber sie nützen nichts. Er glaube nicht an die Möglichkeit, durch Gesetze die Unsittlichkeit einzuschränken, auch nicht daran, daß die Sittlichkeitsbewegung sie mit Erfolg bekämpfen werde. Das habe er gesehen in Berlin. Man hat dort versucht, durch Polizeivorschriften die Unsittlichkeit zu beeinflussen, doch bald opponirte das große Capital. Weil einige große Wirthe durch die Beschränkungen eine Einbuße erleiden könnten, mußten die Polizeivorschriften wieder zurückgenommen werden. Ihm schmerze es, als sei es ein ehernes Geschick, daß die Welt an dem Gelde und dessen Interessen zu Grunde gehen müßte. Man hat dagegen mehrere Mittel vorgeschlagen, der römische Papst die Jesuiten, die Socialdemokraten den Zukunftsstaat. Er sage, die Welt ist schlecht und geht zu Grunde. Aber wenn Debel sich nicht beeilt mit seinem Zukunftsstaat, dann werden bald die Nerven der Menschen so zu Grunde gerichtet sein, daß diese wohl ein Irrenhaus bevölkern können, aber für die Menschheit nichts mehr nützen. Er unterwerfe sich nicht der modernen Wissenschaft, Debel und dem Papst, sie seien ihm nicht maßgebend. Er habe das Bewußtsein, daß Jesus wieder kommen, die Welt läutern und die Religion (der lutherischen Christen) zum Siege führen würde. Er arbeite nicht mehr für Petitionen, und die öffentliche Meinung zu beeinflussen versuche er auch nicht mehr, so lange die Presse vom Gelde beherrscht werde. Aber das Religionsbewußtsein, werde er zu wecken suchen, denn der Heiland sei es, der den socialen Zukunftsstaat bringen werde.

Die Frau muß es doch in einem Kopfe ansetzen, aber auf der einen Seite so verhältnismäßig vernünftige Ansichten entwickeln kann und dann doch zum Schluss mit solch überspannten Ideen die Leute überrascht. Theologenerziehung!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Censurbüchlein. Aus der Nummer 2 der Wiener „Volkstribüne“: „Der Staatsanwalt ist wieder — Confiscirt.“

In einem Versammlungs-Bericht der Wiener „Arbeiterzeitung“ heißt es: „Genosse Suber — Confiscirt! Confiscirt! — (Beifall).“ „Dr. Adler: Genossen! Ich glaube, eine der besten Reden, die heute hier gehalten wurden — Confiscirt! Confiscirt! — (Beifall).“

Ueber die Schauspielerei in den katholischen Gesellen-Vereinen wird der Wiener „Arbeiterzeitung“ geschrieben: Die katholischen Gesellen- und Arbeitervereine hätten sollen Canäle werden, mittelst derer man den großen Strom der Arbeiterbewegung abgraben und in den alten Sumpf der Bedürfnislosigkeit und Rechtlosigkeit, über dem das Fäulnißlicht christlich-socialer Phrasen phosphorescirt, zurückleiten wollte. Sie sind aber bloß zu Sumpfen und Tümpeln geworden an den Ufern dieses Stromes. Aber in den Sumpfen man ein Stürmchen. — In diesen Vereinen läßt man alle Künste der Corrupirung und Depravirung spielen. So giebt es kein besseres Mittel, dem noch unaufgeklärten Proletarier das aufkeimende Selbstgefühl zu unterdrücken, als es lassen sich vornehme Herren zu ihm herab, in deren geweihter Nähe er sich den Sakrament anüben kann. Diesem Zweck dienen die Weihnachts-spiele im katholischen Gesellenvereine. Da kommen die vornehmsten Herren, Erzbischöfe, Grafen, Fürsten. Der arme Geselle darf sie besehen und bestaunen, vor ihnen declamiren und Sprünge machen. Dann lobt ihn vielleicht so ein hoher Herr und klopft ihm vielleicht gar anerkennend auf die Schulter, wie so einem artigen Jungen, der seinen Zuchtmeistern Freude gemacht hat. Ob wohl dem armen Teufel den nächsten Werktag die Schimpfworte seines Meisters als ärztliches Liebesgeflüster ins Ohr säufeln oder ob sein ungemachter Fraß ihm dann besser mundet, weil er Tags vorher die hat sehen dürfen, die an brechenden Tafeln schmelgen?

Jedenfalls ist der Zweck der Klerikalen erreicht, die, schlauer als alle anderen Feinde und Verderber des armen Volkes, es bei seinen schwächsten Seiten zu packen wissen, um weiter die Hirten ihrer Schafe zu sein, und die dabei noch den zweiten Zweck erreichen, durch den Druck des von ihnen verführten Volkes den anderen bestehenden Gewalten die günstigsten Positionen abzuwingen. — Wie mögen diese Herren, wenn sie untereinander sind, über solche Comödien witzeln und lachen!

Belgien.

Einen köstlichen Reinfall haben die superklugen Pfaffen in Belgien erlebt. Auf Grund der letzten

an, indem er die Thatfachen feststellte und an den Präfecten eine Eingabe machte, in der er verlangte, daß der betreffende Vicar sammt dem Pfarrer, der nichts gemerkt hatte, abgesetzt oder wenigstens von Divoet entfernt werden solle. Der Herr Präfect aber hatte taube Ohren und suchte im Einverständnis mit den Klerikalen den Skandal zu vertuschen. Um ihn zu einem Schritte zu zwingen, hat dann der gesammte Gemeinderath abgedankt; die Neuwahl, zu der die sämtlichen zurückgetretenen Gemeinderäthe candidirten, findet am 3. Februar statt. Inzwischen fahren Caplan und Pfarrer fort, der nicht sehr erbauten Gemeinde geistlichen Trost zu spenden.

Einen qualvollen Tod hat eine in der „Gesellschaft“ wohlbekannte junge verheirathete Frau in einem Dorfe der Umgebung Peteraburgs erlitten. Dieselbe hatte sich darüber beunruhigt, daß ihr schönes langes Haar ausfallen begann, und — um dem Uebel zu steuern — dasselbe auf den Rath einer Freundin mit Petroleum gewaschen. Während sie nun eines Morgens in ihrem Morgenkleide mit aufgelöstem Haar dasaß, zündete sie sich eine Cigarette an, um den Petroleumgeruch zu vertreiben. Da fing das mit Petroleum getränkte Haar plötzlich Feuer und auch der auf ihren Hülsen aus einem Nebenzimmer herbe eilende Gemahl war nicht im Stande, die Flammen zu ersticken. Nur die Augen, welche die Unglückliche mit ihren Händen bedeckt hatte, und die Füße blieben unverletzt. Nach fünf Tagen starb sie, nachdem sie furchtbare Schmerzen ausgehalten, aber bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewußtsein geblieben war.

Der Glasseher Vitro, der vor einigen Jahren sich in Berlin im Passage-Panoptikum nach dem Vorbilde des bekannten gleichnamigen Meeres als „Mann mit dem Straßenmagen“ feben ließ, ist im Krankenhaus am Friedrichshai gestorben.

Kleine Rundschau.

Braunschweig, 18. Januar. Im vorigen Jahre sind hier gelegentlich einer gegen mehrere junge Leute wegen Sittlichkeitsverbrechen vor dem Schwurgerichte verhandelten Strafsache skandalöse Dinge ans Tageslicht gekommen. In einigen Gegenden unseres Landes herrschte hieher die Sitte, richtiger Unsitte, daß zur Fastnachtszeit die jungen Burschen den jungen Mädchen die Füße waschen durften, wobei es dann nicht immer ganz zweifellos ohne herging. In dem speciellen Falle waren bei diesem Fußwaschen höchst brutale Verwältigungen vorgekommen, und die Schuldigen trugen schwere Strafen davon. Soeben hat nun die hiesige Kreisdirection nach vorjüngiger ministerieller Autorisation für alle Gemeinden des Amtesbezirks Verordnungen (wo jene Unsitte hauptsächlich blühte) die Fußwaschen zur Fastnachtszeit nebst den damit in Verbindung stehenden Gebräuchen bei Strafe verboten.

Eine „nette“ Pfaffengeschichte. In einem Orte in der Nähe von Köln hat ein würdiger Herr Caplan ein Dienstmädchen, welches die Stelle der Hausfrau, natürlich nur für häusliche Arbeiten, vertreten mußte. Plötzlich hat der Herr Caplan das Bedürfnis, sein Dienstmädchen unter die Haube zu bringen, er spielte den Heirathsvermittler und ein Schutzmacher des Ortes erklärte sich ob dieser väterlichen Fürsorge des würdigen Herrn für sein Dienstmädchen bereit, dasselbe zur Frau zu nehmen. Aber o weh! Drei Monate sind verfloßen und der junge Ehemann wird von seiner Gattin mit einem Kindein beschenkt! — Da aber unser Schutzmacher, trotzdem er ein gläubiger Christ ist, der Meinung war, daß das nicht mit richtigen Dingen zugegangen sei, wandte er sich an den nächsten Vorgesetzten des Caplans, den Pfarrer, der aber ein gar mächtiger und einflussreicher Mann an dem Orte ist. Und die gewünschte Klärung kam; mit mathematischer Genauigkeit bewies der fromme Herr dem seltsame

reimigten Schutzmacher, daß die Sache ihre vollständige Richtigkeit habe und zwar sagte er wie folgt zu diesem: „Sie sind drei Monate verheirathet, Ihre Frau ist auch drei Monate verheirathet, macht sechs Monate, Ihr beide als Paar seid gleichfalls drei Monate verheirathet, sind 9 Monate, also stimmt es ja vollständig.“

Trotz dieses jesuitischen Weisheitspruches war der Schutzmacher nicht befriedigt, er wandte sich an den Bischof in Köln, aber die Antwort muß wohl nicht befriedigend für ihn ausgefallen sein, denn heute klagt der Herr, daß er nicht nur anderer Leute Kind ernähren müsse, sondern auch seit dieser Zeit ein gut Theil seiner Rundschau verlieren habe, und daß die hochwürdigen Geistlichen eine gar zu große Macht besitzen, die sie nicht immer zum Wohle ihrer treuen Schafe ausüben. — So zu lesen in der „Rheinischen Zeitung“, geschrieben im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der „Aufklärung“ und „Civilisation“, und noch dazu im „Reich der Göttergurt und frommen Sitte“.

Eine zweite Pfaffengeschichte. Aus Paris wird gemeldet: Dem „XIX. Siècle“ wird aus Orleans folgende erbauliche Geschichte berichtet. In der Ortschaft Divoet befindet sich ein Pensionat der Schwestern des heil. Vincenz von Paul, und aus diesem verich wand im März vorigen Jahres ein Mädchen von 18 Jahren Namens Aline Siraust. Sie tauchte im Juni in Tours wieder auf, und zwar in die hochwürdigen Männerkleidung. Sie erzählte dem Polizeigeistlichen Männerkleidung. Sie erzählte dem Polizeicommissar, sie sei 75 Tage, vom 18 März bis zum 3. Juni, im Zimmer des Caplans von Divoet, Namens Moret (36 Jahre alt), verborgen gewesen. Der Caplan habe sie im Beichtstuhl verführt, dann in der Kirche verheimlicht und sie schließlich in der Nacht auf sein Zimmer genommen. Dort blieb sie, wie gesagt, 75 Tage, ohne daß der Vorgesetzte des Vicars, der in demselben Hause wohnende Pfarrer, etwas merkte. Die Oberin des Pensionats hatte von dem Verschwinden des Mädchens keine Anzeige gemacht. Die Affaire wurde endlich bekannt und der Gemeinderath von Divoet nahm sich ihrer

päpstlichen Encyclica ist dort eine socialdemokratisch-kerikale Fraktion gebildet worden, welche in letzter Zeit einen ganz gewaltigen Zuwachs erlief. Im Sinne der Urheber dieser Bewegung handelte es sich zunächst darum, der Arbeiterpartei, den eigentlichen Socialisten, das Futter vom Mund wegzunehmen. Die christlich-socialen Gruppe hat sich aber nach und nach von jeder Einwirkung der leitenden Männer losgesagt und sich immer mehr dem eigentlichen Socialismus zugewandt. So haben kürzlich die Arbeiter der kerikalen „Maison des Ouvriers“ mit denen der socialistischen „Maison du peuple“ fraternisiert (Brüderschaft gemacht), und als gemeinsames Programm die Erledigung der Arbeiterfrage, mit Ausschluß jeder confessionellen Richtung aufgestellt. Im selben Sinne tritt in Lüttich Abbe Pottier als Initiator auf, der überall Arbeitervereine gründet, kleine Coöperativgesellschaften ins Leben ruft, Syndikate und Föderationen von solchen Vereinen errichtet, kurz der kerikalen Socialdemokratie eine Organisation gegeben hat, der gegenüber die richtigen Leiter vollständig machtlos sind. Das Organ der Lütticher Kerikalen, die „Gazette de Lege“, wettert gegen den socialistischen Abbe; derselbe hat aber ein Schreiben von dem Rector magnificus der Löwener Universität, Monsignor Harlez, erhalten, in welchem sein Wirken ausdrücklich gutgeheißen wird. In Folge dessen herrscht große Verwirrung unter den Häuptern der Partei. Im Französischen giebt es ein altes Sprichwort, welches heißt: „Qui mange du Pape en meurt“ (Wer vom Papst isst, der stirbt daran). In der Jetztzeit heißt es: Wer vom Socialismus isst, der stirbt daran. Das haben die Conjuranten schon mehrmals erfahren und die Geschickten werden's auch noch erleben.

Frankreich.

Die internationale Polizei. Als nach dem Pariser Kammerlopp-Burf das Reptilgeschrei nach internationalen Abmachungen gegen den Anarchismus anhub, erklärten wir das für eine elende Komödie, und bemerkten, daß die Polizei schon jetzt, so weit es sich um Verbrechen und Verbrecher handele, auf das Vollkommenste international organisiert sei, und daß sie eine mehr als genügende internationale Organisation gegenüber dem jenen anarchistischen Treiben besitze. Das hat sich seitdem im vollsten Maße bestätigt. Spanische Anarchisten wurden in Frankreich verhaftet und — auf Grund der bestehenden Gesetze — an Spanien ausgeliefert. Und Ähnliches geschah in anderen Staaten. Wie international die „politische Polizei“ aller Länder organisiert ist, davon wissen die deutschen Socialdemokraten manch Liedlein zu singen. Heute erfahren wir ein neues Beispiel. Bei der letzten „Anarchistenjagd“ in Frankreich, die aber nicht den „Anarchisten“, sondern den Feinden der französischen und anderer Regierungen galt, wurde bei russischen und sonstigen Flüchtlingen, die mit „Anarchisten“ nie etwas zu thun gehabt haben, allerhand für verschiedene auswärtige Regierungen, namentlich die russische, interessantes Material vorgefunden. Dieses Material ist den betreffenden Regierungen von der französischen Regierung mitgeteilt worden. Das der russischen Regierung zugesandte Material soll den Czar so erschreckt haben, daß er sofort alle großen Festlichkeiten, die am russischen Neujahrstag (13. Januar) abgehalten zu werden pflegen, abkündigte, was bekanntlich zu den abenteuerlichsten Gerüchten Anlaß gab. Man spricht sogar von einem Attentat. Auch deutsche Arbeiter, die dem „Anarchismus“ stets ferne geblieben sind, befinden sich unter den Opfern jenes abscheulichen Polizeitraubzugs. Ob die Liebesdienste der französischen Polizei sich auch auf die deutsche Regierung ausgedehnt haben, wissen wir nicht. Das russisch-französische Bündnis hat jedenfalls die politische Seite empfangen.

Die Folgen unserer Wirtschaft-„Ordnung“ sind in der Republik dieselben wie in einer Monarchie, und können nur durch Abschaffung der parasitären Klassen und Erzeugung derselben durch die socialistische Production verhindert werden. Dies wurde schon oft ausgeführt, wird aber auf's Neue bestätigt durch zwei Meldungen aus Paris, welche lauten: In Paris beginnt vor einigen Tagen eine aus 3 Personen bestehende Familie Selbstmordverbrechen durch Kohlengas. Paris — Nahrungsvorgen — 200,000 Arbeiterlose sind der „Radical“ in Paris allem; die gewöhnlichen Unterhaltungen reichen längst nicht mehr aus, und der Hunger palmett ergreift außerordentliche Maßregeln.

Beitrag Commentar notwendig!

Julien

Heber...
Berliner. Dem 28. Januar...
Berliner. Dem 28. Januar...

Stollten entfanbt wurde, befindet sich ein Soldat Namens Bonafide aus Marino. An diesem Ort waren Unruhen ausgebrochen und das Bataillon Bonafides erhielt Ordre, hineinzumarschieren. Als das Militär ankam, waren mehrere tausend Bauern eben im Begriff, die Municipalität zu erstürmen und sie begannen auch Steine gegen die Truppen zu schleudern. Diese gaben eine Salve auf die wütende Menge ab; als sich der Rauch verzogen, lagen 35 Tote und 39 Verwundete auf dem Boden, eine Illustration zu der Versicherung des Generals Morra, man werde mit äußerster Schonung verfahren. Der Plag gewährte den schrecklichen Anblick eines Schlachtfeldes. Wehklagen erscholl ringsum und eine verwundete Frau rief: „Mein Sohn, mein Sohn, mit mir ist's aus!“ Es war die Mutter Bonafides, welche bei der Kunde, daß das Bataillon ihres Sohnes anrückte, angstvoll herbeigeritten war, um ihren Sohn womöglich vor den Nasenden zu schützen. Da krachten die Gewehre, und eine Kugel zerriß das Mutterherz. Die Arme wurde als Leiche aufgehoben. Als der Soldat das Schreckliche vernahm, kam plötzlich Wahnsinn über ihn. „Ich habe geschossen, wer weiß, ob nicht ich sie getödtet habe!“ schrie er fortwährend, da man ihn nach dem Militär-Hospital in Palermo überführte.

Selbst auf Vater, Mutter und Bruder muß geschossen werden — so will es der Militarismus.

Amerika.

New-York, 9. Januar. Der Beschluß der neuorganisierten New-Yorker „Nothstands-Conferenz“, ein Comité nach Albany zu senden, um auf die Legislatur zwecks Anweisung von Mitteln zur Vornahme öffentlicher Arbeiten einzuwirken, hat in der letzten Sitzung der „Central Labor Federation“ zu heftigen Debatten geführt, als dort der Antrag zur Aufbringung der nötigen Mittel zur Vorlage gelangte. Verschiedene zur Fedeation gehörende Organisationen hatten schon vorher über diese Angelegenheit verhandelt und dagegen Stellung genommen, weil bei der Geschichte nichts Anderes herauszukommen werde, als daß einige „booblesüchtige“ Delegaten ihre Eigenhaft als Vertrauensleute der organisierten Arbeiter New-Yorks dazu benutzen würden, sich den Politikern als einflußreiche Persönlichkeiten zu recommandiren und dadurch Anwartschaft auf fette Pöstchen an der Staatskrippe zu erhalten. Das ist nämlich bekanntlich das reguläre Resultat bei solchen „Lobby“-Comitees gewesen, welche von den organisierten Arbeitern den Herren Gesetzgebern auf den Hals geschickt wurden, um sie zu bestimmen, für die Arbeiter günstige Gesetze zu erlassen. Die Befürworter obigen Schrittes führten dagegen an, jene Stellungnahme hätte das Kind mit dem Bade ausschütten, da es sich in diesem Falle um eine außerordentliche Angelegenheit und auch um keine „Professionspolitik“ im gewöhnlichen Sinne handle, sondern darum, den Arbeitermassen zu zeigen, daß ihre organisierten Kapazitäten in dieser schweren Zeit erlässlich gewillt seien, alle Mittel anzuwenden, um die Noth der Arbeitslosen zu mildern. Dem Antrag auf Zahlung eines entsprechenden Beitrags zu den Delegationskosten wurde schließlich zugestimmt.

Der Umstand, daß bei den letzten Wahlen im Staat New-York die Republikaner wieder oben auf gekommen sind, hat zur Folge gehabt, daß hier und in Brooklyn Unterhaltungen wegen Wahlverweigerung eingeleitet wurden; hier in New-York wurden 64 Wahlinspectoren verhaftet und unter Anklage gestellt. In dem bekannten Bergbauzustände Carey Stand hatte der dort amtierende herrschende Polizei-Polize eine mit richterlichem Befehl ausgerüstete Commission zur Herabsetzung der Wahlkosten verhängt und verhängen lassen. In dem zu jenen Befehlen gehörenden One Greenock, welcher 3000 Einwohner zählt, wurden sofort über 3000 Stimmen abgeben, wovon nur einige hundert republikanische. In dieser Partei werden in Greenock 3-5000 Stimmen gezählt, um welche dieselbe durch die in vielen Fällen geradezu unerschöpflichen Wahlverweigerer zu kurz gekommen ist. Nach bei der letzten (Wahl-) Wahl in Chicago geht man wieder zu derselben Sache gewandelter haben, wie vor anderthalb Jahren, wodurch dort dem Anarchismus der Boden bereitet wurde. Es ist anzunehmen, daß jene Practiken der herrschenden Parteien (die Polizei republikanischer und auch republikanischer Comites, machen es, wie sie das jetzt in der Hand haben, ebenso, wie die demokratische Partei, in größtem Umfang die Wahlverweigerung der republikanischen Arbeiter zur Folge haben werden; im Allgemeinen herrscht der Wunsch, daß irgend eine von den republikanischen Arbeiterpartei genutzte politische Bewegung in der Zukunft aufstehe, dem republikanischen...

Pentecost, der bekannte frühere Pastor, welcher sich vom christlichen Seelenhirten zum Anarchisten wandelte, dann aber wieder eben so schnell abwich und gleich Henry George, bei den Fleischtopfen Tammany Halls anlangte, war vom hiesigen neugewählten Staatsanwalt zum Hilfsanwalt ausersehen worden; die ganze Presse schlug darüber aber einen solchen Lärm. Vorkführung einer Menge Citate aus seinem „XX. Jahrhundert“ — daß Jener die Ernennung zurück Pentecost schrieb hierauf einen jämmerlichen offenen Brief an seinen Gönner, in dem er seine „Jugendeseelen“ bedauert und erklärt, er sei damals Illusionär gewesen, aber zur Erkenntnis gekommen, daß der Mensch nur mit „Thatsachen“ rechnen solle! Eine solche „Thatsache“ ist für den Herrn Erzpfeifer der „Booblesad“ Tammany Halls geworden!

Hier und da fangen die Arbeiter an, sich gegen die Lohnreduktionen zu wehren; u. A. wird von den 5-600 Arbeitern einer Drahtzaun-Fabrik Cincinnati gemeldet, welche zu keiner Organisation gehören; ihnen war im November eine Reduktion von 10 pCt. aufgedrängt worden, die bis 1. Januar dauern sollte, aber ohne weitere Mittheilung auch in diesem Datum fortbauerte.

Socialpolitisches.

Ein Kampf gegen Unglückliche wird augenblicklich von Seiten der Berufsgenossenschaften — zwar vorläufig noch im Geheimen — geführt. Die „socialen Reformen“, in Deutschland geschaffen sind, um der Socialdemokratie „Boden abzugraben“, erweisen sich im Ganzen als unzureichend, bedeuten aber doch einen kleinen Fortschritt gegenüber früher. Auch in dieser unzulänglichen Form ist die sociale Beschäftigung den Unternehmern ein Dorn im Auge. In Bezug auf das Unfallversicherungsgesetz richtet sich das Haupt der Unternehmer besonders gegen die Reichs-Versicherungsämter, die vielfach zu ihren Ungunsten fallen. Das Reichs-Versicherungsamt hat das Mittel einiger Berufsgenossenschaften namentlich dadurch ertrotzt, daß es die Renten jener Unglücklichen, welche im Dienste der Capitalisten ihr Augenlicht zum Theil verloren, zu hoch bemessen hat. Um nun den Nachweis zu erbringen, daß die Arbeitsfähigkeit dieser Personen nicht in so hohem Maße beschränkt ist, als das Reichs-Versicherungsamt angenommen, ist an die Unternehmer der „Nordwestlichen Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft“ ein Schreiben folgendes Inhalts gerichtet worden:

Hochgeehrter Herr!
Unter Bezugnahme auf den von uns kürzlich eingesandten Fragebogen, betreffend die Arbeits- und Verdienverhältnisse einäugiger Arbeiter, übersenden wir Ihnen die Anlage die an der Hand des Fragebogens bei der Aufstellung einer Statistik diesseits ausgefertigten Statistiken.

Die Statistik hat den Zweck, auf Grund der tatsächlichen Arbeitsleistungen Einäugiger den zureichenden Nachweis zu erbringen, daß die Arbeitsfähigkeit dieser Personen nicht in so hohem Maße beschränkt ist, als das Reichs-Versicherungsamt nach den theoretischen Schätzungen der Augenärzte annimmt.

Wir bitten Sie daher ergebenst, die in den Statistiken enthaltenen diesbezüglichen Fragen genau und erschöpfend zu beantworten und uns dieselben alsdann ungekürzt zur Benützung des beigelegten Couverts baldmöglichst zurückzugeben.

Hochachtungsvoll
Der Genossenschafts-Vorstand.
C. Steckhausen, Vorsitzender,
Der General-Secretär
C. E. Heltius, Dr.

Aus dem beigelegten Fragebogen seien nur einige Fragen herausgerissen. Zunächst soll der Arbeitgeber wissen, wieviel der sein Auge einseitig Arbeiter von dem Unglück fall verdient, ob der erzielte Lohn durch Mitleid oder Wohlwollen zum Theil nicht beeinflusst werde. Des Weiteren wird nach dem Verhältnis zwischen dem Verdienst eines völlig Gesunden und eines einäugigen. Durch Vorklegung von 15 Fragen sucht die Berufsgenossenschaft die Arbeitsverhältnisse der verunglückten Arbeiter auf's Einzelnste zu studiren, um nachzuweisen, daß es ihnen viel zu gut gehe, daß sie eine viel zu hohe Rente empfangen. Keine Rechnung des Wertes für die Augen, die bei der Arbeit, durch welche sie (die Unternehmungen) sich verschaffen, das Unglück hatten, die Hälfte ihrer Gehälter empfangen. In schmerzhaftester Deutlichkeit, mit der Gewissenhaft und Ehrlichkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, wird es in der Menge Fragen herauszufinden, ob es nicht doch einige Procente dem Beschädigten von dem Arbeitgeber abzugeben wären.

Das Merkmal auf die Einäugigen erscheint uns so ungeschmeichelhaft, als die denselben zuerkannte Rente in der That nicht bedeutend geringer sein dürfte. Die Rente schwankt nämlich zwischen 30 und 50 Procent. Nur in ganz wenigen Fällen ist die Rente höher — 75 Procent. Falls aber Rücksicht genommen auf das hohe Alter der Betroffenen und ihre geringen Renten erscheinen dem Genossenschafts-Vorstand zu hoch. Die Einäugigen verdienen nach der Meinung der Berufsgenossenschaften werden zu sehr belastet. — Das Ganze wird wieder einmal ein recht geistlos Licht auf die gegenwärtigen Socialisten.

Deutscher Reichstag.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

33. Sitzung.

Dienstag, den 23. Januar. — 1 Uhr.

Die Besprechung der Nothstands-Interpellation der Socialdemokraten wird fortgesetzt.

Abg. Kropatschek (cons.): Die Ausführungen des Abg. Liebknecht gestern waren Worte, nichts als Worte. Man kennt dieselben ja auch schon seit 50 Jahren. Herr Bebel ist ein ganz anderer Redner, er giebt jedenfalls zu denken. Aber was Herr Bebel gestern ansahnte, waren utopistische Anschauungen, wie sie sich nur in Romanen finden. Herr Bebel hält am Ende Jeden für ein agent provocateur. Diese Unruhe, dieses Geseperstesehen ist so, daß ich im Ernst gar nicht daran glauben kann. In dieser Beziehung haben die Socialdemokraten einen Köhlerglauben, wie ihn nur jemals ein gläubiger Christ besessen hat. (Sehr richtig!) Was zwei Officiere in der Pferdebahn sich erzählen, ist doch kein Beweis für das, was die Polizei thut. Daß es auf solchen Versammlungen, wie am Donnerstag, nicht mit Rosenwasser zugeht, konnte man doch am Ende voraussehen, ohne ein solcher Prophet zu sein, wie Herr Liebknecht. Sie sehen überall die Polizei, aber das sind Truggestalten, die Sie den Romanschristlichen überlassen sollten, um Kinder damit graulich zu machen. Das bestritt ich Herrn Liebknecht nicht, daß Anarchisten und Socialdemokraten in ihren Ursprüngen und in ihren letzten Zielen auseinandergehen. Aber was dazwischen liegt, ist doch verzeiwelt ähnlich. Beide haben dieselbe Voraussetzung, daß in Ihrer neuen Welt dieselben neuen Menschen sind! Ohne Sünde und ohne Selbstucht. Aber Sie werden Beide nicht im Stande sein, neue Menschen dieser Art zu schaffen! Wenn wir einmal durch das Thor der Revolution in den großen Kladderadatsch hineingehen sollten, dann wird es, davon bin ich überzeugt, an Blut nicht fehlen. Die Anarchisten sind weiter nichts, als was Sie einmal gewesen sind. Es wird auch einmal die Zeit kommen, wo Sie selber den jetzt vielgeschmähten Staat und die Polizei anrufen werden. Und nun zur Frage der Arbeitsnoth. Man muß da zwischen den Arbeit Suchenden und nicht Findenden und denen unterscheiden, die nicht arbeiten wollen. Es giebt heutzutage sehr Viele, die nicht gut bei der Arbeit zu brauchen sind, weil sie eben überhaupt nicht arbeiten gelernt haben. Es ist schon auf das viele Wechseln der Arbeitsstätte hingewiesen worden. Und da muß ich allerdings bemerken, daß dieses all zu häufige Wechseln der Förderung mit zuzuschreiben ist, welche die Großindustrie gefunden hat. Diese Entwicklung der Großindustrie sollten wir nicht fördern, sondern hemmen. Deshalb bin ich auch nicht der Ansicht des Abgeordneten Richter, daß wir dann, wenn wir erst den wünschenswerthen Handelstrag haben und die Landwirtschaft ganz ruiniert sein wird, der Arbeitslosigkeit entgegen gehen werden. Denken Sie denn auch nicht daran, daß wir immer mehr Arbeiter vom Lande in die Stadt ziehen, auch den industriellen Arbeitern der Lohn gedrückt wird? Und wenn dann der Kladderadatsch kommt, wenn das Land entvölkert ist, dann wird freilich kein Halt mehr geboten werden können. Dann freilich sind Sie oben aus. Deshalb ist es Ihnen mit den Klagen über die Arbeitslosigkeit auch wohl nicht so sehr Ernst! Herr Bebel fragt nun, was denn die Regierung thun wolle. Er will weitere Durchführung des Arbeitsgesetzes. Sehr wohl. Aber erhält denn dadurch auch nur ein einziger Arbeiter mehr Arbeit? Nein, denn die Sonnageruhe frastigt ja doch den Arbeiter, so daß er auch in der verkürzten Arbeitszeit eben so viel oder mehr leisten kann, als ohne Sonntagsruhe. Herr Bebel beruft sich nur auf England und meint, selbst der Correspondent der „Kreuzzeitung“ habe den dortigen Besprechungen nach 8 stündigen Arbeitstage zugestimmt. Ja, hat er denn nicht herausgefunden, daß das ironisch gemeint war? Sie täuschen sich, wenn Sie annehmen, daß in Folge Einführung eines achtstündigen Arbeitstages — den ich principieel für be- rechnet halte, aber zur Zeit für undurchführbar — auch nur ein einziger jetzt Arbeitsloser Arbeit finden werde. Der Arbeiterschatz wird ja gerade damit bezündet, daß er die Industrie keineswegs schädigt, indem er die Arbeiter leistungsfähiger macht. Nur wenn diese Annahme falsch wäre, müßten in der That bei verkürzter Arbeitszeit Arbeitslose Arbeit finden! Sie wollen ferner, Arbeitszeiterleichterungen solle das Reich schaffen. Aber Sie und Herr Richter sind ja stets die letzten, neue Ausgaben zu bewilligen! Immer sagen Sie ja keine neuen Kosten, die das Volk drückt! Ich kann nur also nicht verstehen, — alle Ihre schönen Vorschläge helfen uns nichts. Die Organisation eines Arbeitsnachweises durch das Reich, welche Herr Bebel wünscht, ist ja ganz schön. Aber Herr Bebel sagt: wenn Reich und Staat den Ort zeigen, wo Arbeit ist, würden die Arbeiter schon dahin gehen. Aber das ist doch ganz eigenartig. Das erinnert mich doch sehr lebhaft an Ihren Zukunftsstaat. Würde der jetzige Staat Arbeiter nehmen und etwa nach Ostpreußen schicken, weil dort Arbeit ist, was würden Sie dann wohl sagen und schreiben! Sie haben, das behaupte ich, für die Arbeiter bis jetzt noch gar nichts gethan. Für barmherzige Schwester, welche Suppe ins Haus bringt, hat mehr für die Arbeiter gethan. (Lachender Beifall rechts. Widerspruch links.) Ich habe die Socialdemokratie niemals unterschätzt. Sie haben auch zum Theil vortheilhafte Material beigebracht und vortheilhafte Vorschläge gemacht. Aber Herr Liebknecht erscheint mir nachgerade unbegreiflich. Herr Liebknecht hat zum Beispiel im letzten Sommer behauptet, daß Sie eine internationale Partei seien. (Stiller, sehr richtig!) Und nun legen Sie Ihre Augenlider bei den Wahlen! Wenn das nicht heißt, Boue schlagen, dann weiß ich nicht! Wie fällt da ein Anspruch des jüngeren Beirats in dem Hain of Wakefield ein. Wie er von einer Höhe zurückfällt, sagt er: er habe bemerkt, daß es den Armen am besten in den Monarchien, den Reichern am besten in den Republiken gebe. So ist es, die Monarchie ist am besten in der Lage, mit fester Hand anzugreifen zu Gunsten der Armen. Sie kann es aber nur, wenn sie fest an dem Glauben an Jesus Christum hält. (Lachender Beifall rechts.)

wollen. Er hat ihn höher gestellt, als meinen Freund Liebknecht. Das ist Geschmackssache. Jedenfalls wären Beide bestraft, wenn sie den Beifall des Herrn Kropatschek fänden. Herr Kropatschek giebt nun wenigstens zu, daß ein principieeller Unterschied zwischen uns und den Anarchisten besteht. Meine Freunde und ich theilen die Anschauungen des Anarchismus nicht, aber sie ist einmal eine Weltanschauung, und wir wollen sie deshalb nicht ungenügend mit Polizeimaßregeln bekämpfen. Wir meinen vielmehr, daß der Anarchismus nur bekämpft werden kann, wenn man unsere socialdemokratischen Einrichtungen schafft. Wir sind nicht Beschützer anarchistischer Versammlungen, aber wir wollen nicht, daß derartige Verhältnisse verübt werden, wie sie am Donnerstag von der Polizei verübt wurden. Den Waffstab „Worte, nichts als Worte“, möge Herr Kropatschek gefälligst an seine eigene Rede anlegen! Wenigstens an den ersten Theil. Der zweite Theil war ernter. Herr Kropatschek beirrt da, daß bei Verkürzung der Arbeitszeit doch keine Arbeit für Arbeitslose geschaffen. Aber die erhöhte Intensität der Arbeit würde doch nicht in demselben Augenblicke eintreten, wo die Verkürzung der Arbeitszeit erfolgt! Wir sind deshalb durchaus überzeugt, daß Verkürzung der Arbeitszeit allerdings das beste Mittel gegen die Arbeitslosigkeit sein würde. Ein Arbeitsnachweis könnte sich sehr gut in vernünftigen Formen bewegen. Wir würden natürlich keine Formen schaffen in der Richtung, den Polizeistaat noch zu verewigen. Herr Kropatschek meinte, die Socialdemokraten persönlich könnten mehr gegen die Arbeitslosigkeit thun, und jede Diafonistin thue mehr. Nun, bei Ihnen sind die Diafonistinnen nur Aushauern, — die Socialdemokraten haben sich schon längst in den Diafonistendienst gestellt. In Hamburg während der Cholera-Epidemie haben sich die Socialdemokraten freiwillig der Krankenpflege gewidmet, während die reichen Bourgeois den Staub von den Füßen schüttelten. Dem Herrn Staatssecretär, der den allgemeinen Nothstand leugnete und uns rieth, uns selbst zu bessern, kann ich nur erwidern: charity begins at home. Er möge erst in den Reichsländern bessern und den Auebau der socialpolitischen Gesetzgebung fördern. Daß Herr v. Böttcher einen allgemeinen Nothstand nicht anerkennt, ist ja selbstverständlich, denn eine solche Anerkennung wäre ja gleichbedeutend mit einer Verurtheilung der ganzen bürgerlichen Organisation. Auch hat Herr v. Böttcher wohl seinen Collegen, die jetzt die Steuern zu vertheidigen haben, das Geschäft nicht allzu sehr erschweren wollen. In der Stempeler-Kommission möchte er hören, wie sehr auch Erwerbsverhältnisse darauf beruhen. Wie muß es da erst in Arbeiterkreisen ausfallen! Der Herr Staatssecretär sprach seine Freude darüber aus, daß die Arbeitgeber auch bei dem schlechten Geschäftsgange ihre Arbeiter möglich halten und nicht entlassen. Ja, sie thun das nur, um sich einen Stamm von Arbeitern zu sichern, der ihnen bei wieder günstigerem Geschäftsgange ihre Profitrate gewährleistet. Sie thun es also nicht „aus Opferwilligkeit“, wie Herr v. Böttcher meint. Redner bestritt sodann hinsichtlich der Sparfassenbestände, daß sie gegen einen Nothstand sprächen. Ebenso betreffs der Steuerrückstände. Der Berliner Communalverwaltungs-Rath für das letzte Jahr stellte vielmehr große Schwierigkeiten bei der Steuererhebung fest, bezugnehmend eine um 800 000 Mark (gegen das Vorjahr) erhöhte Ausgabe für die Armenpflege! Für das laufende Jahr wurde voraussichtlich der Etat der Armenpflege wieder um eine halbe Million überschritten werden! Der Vorgang in Bamberg, wo sich nach Angabe des Staatssecretärs für gewisse Arbeiten keine Arbeiter gefunden haben sollen, bekommt ein ganz anderes Gesicht durch die Thatsache, daß es sich um Canalarbeiten in der Cholerazeit gehandelt hat. Ist das socialpolitisch, wenn Sie verlangen, der Arbeiter solle um jeden Preis, auch auf Kosten der Erhaltung seiner Gesundheit — oder auch seiner Kunstfertigkeit — jede Arbeit annehmen? Was nun die Donnerstagsaffäre anlangt, so verwarfte sich der Staatssecretär dagegen; daß die Polizei ein Vorwurf treffe. Zeitungen hat er wohl nicht gelesen? In allen würde er gefunden haben, daß das Auftreten der Polizei ein unmotivirtes, ein brutales war. (Sehr richtig!) Und für die Gummi-Schläuche u. s. w. soll die Bürgerschaft die Kosten aus ihren Mitteln bezahlen! Die Polizei sollte doch endlich zur Erkenntnis kommen! Wenn es irgend ein Mittel gab, um zu einem blutigen Zusammenstoß zu führen, — so war es das Auftreten der Polizei am Donnerstag. Unbefangene mußten glauben, es lag eine planmäßige Absicht der Polizei vor, einen Krawall zu veranlassen im Interesse eines neuen Socialistengesetzes. Ich glaube, selbst Herr v. Stumm wird das zugeben. (Auf- ruf: „Lach nicht!“) Redner polemisiert sodann gegen den Abg. v. Stumm. Dieser wisse auch nichts von den agents provocateurs im Dienste unserer Polizei, so von einem Manne, der in London gegen 40 Mk. monatliche Bezahlung den Rave an's Messer geliefert habe, der dabei dem dortigen anarchistischen Club angehörte, aber schließlich von demselben herausgeworfen wurde. Dieser Mann, der noch jetzt mit hohen Persönlichkeiten in Verbindung stehe und täglich im Foyer und auf der Journalistentribüne zu sehen sei, heiße Kreis. Wollen Sie sein Portrait sehen, so betrachten Sie das Riffinger Guldigungsbild, dort befindet er sich neben dem Grafen Herbert Bismard! Die Polizei ist also nicht ein so unschuldsvoller Engel, wie Herr v. Stumm meint! Derselbe Kreis hat zuerst das Kadischen-Antemat in die Presse gebracht! Redner geht dann nochmals näher auf den Nothstand ein. Wisse der Staatssecretär denn nicht, daß die Ortstrankenkasse der Kaiser ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann? (Auf: Nein!) Ja, Sie müssen das wissen! Die Ortstrankenkasse kann ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen weil ihre Mitglieder in zu großer Zahl arbeitslos geworden sind! (Beifall links.)

das Bild: ein sehr verschiedenes sei. Von Berlin allein können wir nicht ausgehen. Daß es in Berlin trauriger aussehe, als wo anders, habe ich nicht bestritten. Was will es aber heißen, wenn man Berlin zum Ausgangspunkte von Erwägungen machen will? Im Reich befehen jedenfalls Anzeichen, daß der Nothstand im Annehmen begriffen ist. Vorredner bemängelte es, daß ich von dem Verfall einer blühenden Krankenkasse nichts wußte. Aber wenn geklärt etwas im „Vorwärts“ steht, muß ich es nicht heute schon wissen. Ich be- treite auch die Pflicht des Reiches, überall da einzuschreiten, wo sich ein localer Nothstand zeigt. Hier Remedur zu schaffen, überlassen wir den geordneten Landesinstanzen. Wenn Herr Singer meinte, bei solchem Vorgehen der Polizei, wie am Donnerstag, würden die Arbeiter schließlich mit Revolvern auf die Straße gehen müssen, so möchte ich die Arbeiter noch bitten, dies zu unterlassen. Es könnte das doch zu bedeutenden Konsequenzen führen. Aus dem Inhalte der amtlichen Be- richte ergibt sich jedenfalls, daß die Polizei gereizt worden ist; ihre Anordnungen sind nicht befolgt worden und die betreffenden Leute haben nur für ihre Handlungen ihren Lohn geerntet.

Abg. Fuchs (Centr.): Der Nothstand ist in dieser Zeit wirtschaftlichen Niederganges nicht Wanderbares. Allerdings soll damit nicht gesagt sein, daß ihm nicht abzuwehren wäre. So z. B. ist die Frage des Arbeitsnachweises nicht von ver- hand zu weisen. Namentlich könnten hier die Gemeinden Ersprießliches leisten. Für die Sonntagsruhe einzutreten, hat uns schon die heilige Schrift verpflichtet. Die socialpolitische Seite hierbei ist allerdings auch von Einfluß für uns gewesen. Eine Statistik der Arbeitslosigkeit könnte sehr leicht mit dem Arbeitsnachweis verbunden werden. Im Allgemeinen war die Frage der Nothstandsdebatte den Socialdemokraten kein besonders günstiger. Was Herr Kropatschek über das social- demokratische Programm gesagt hat, ist unbedeutend ge- blieben. Die Anarchisten sind thatsächlich nur eine ent- schiedenerer Richtung und werden die Gemäßigten halb auf- gesaugt haben. Wir werden keine Gelegenheit vorbeilassen, um die Lage der Arbeiter zu verbessern. Um so unverständ- licher ist es, wenn Herr Singer sagt, seine Parteigenossen hätten die socialpolitischen Gesetze angelehnt, weil sie ihnen nicht weit genug gingen. Damit handelten Sie nicht im Interesse der Arbeiter, sondern nur in dem Ihrer Partei. Ganz beiseite läßt sich der Nothstand nicht, er hat immer bestanden und wird immer sein. Aber die corporative Gestaltung der Stände wird dazu beitragen, ihn zu mildern.

Abg. v. Kardorff (Rechts): An der Arbeitslosigkeit sind Sie ja selber schuld. Mit Ihren Handelsverträgen entrobieren Sie das platte Land und gerade dessen Kaufkraft ist für uns wichtiger, als das Ausland. Wollen Sie die Nothstände beseitigen, so müssen Sie den Schutz der nationalen Arbeit aufrecht erhalten, den der Fürst Bismard inaugurirt hat, von dem ich zu meiner Freude gehört habe, daß wir demnächst seinen Besuch hier in Berlin zu erwarten haben. (Lachender Beifall.) Die jetzigen Zustände sind nur die Folgen des Fehlers, daß man die Politik des Fürsten Bismard ver- lassen hat. Redner führt demnach länger aus, daß nicht nur die Wirtschaftspolitik zu Gunsten des platten Landes ge- ändert, sondern auch die Autorität des Reiches gegenüber den Socialisten gekräftigt werden müsse.

Abg. Gailer (Süd. Volksr.) weist — er ist Buchhändler — auf den Centrumsantrag bezüglich der Elbportage hin. Dadurch würden wieder neue Kreise erwerbslos werden. Man solle doch nicht nur Nothstände bekämpfen, sondern ne vor allem verhüten. Schon das bloße Vorhandensein jenes Centrumsantrages schaffe Beunruhigung und damit auch Erwerbslosigkeit und Nothstand. Redner wird von dem Präsidenten, als er auf den besagten Centrumsantrag aus- rücklich eingeht, wiederholt zur Sache gerufen und bricht daher ab.

Abg. Kühn (Soc.) geht auf die Versicherungsgesetz- ein und legt dar, wie alle Verbesserungsanträge der Social- demokraten seiner Zeit abgelehnt worden seien. Weiter weist er die Vorwürfe gegen die Socialdemokratie zurück. Letztere seien im Fehlen die reinen Waffentragenden gegen Antisemiten und Agrarier. Redner verbreitet sich dann unter jubelnden Klängen über den Nothstand und dessen Ursachen. Um 5 Uhr 45 Minuten ertönen laute Rufe: genug (und rechts und in der Mitte des Saales erheben sich zahlreiche Abgeordnete, um den Saal zu ver- lassen). Sie haben, fährt Redner fort, Wochen lang vom Agrarier-Nothstand verhandelt, nun können Sie auch einmal etwas vom Proletarier-Nothstand anhören! (Beifall links.) Redner geht dann weiter auf die niedrigen Löhne, namentlich in den Weberbezirken, ein, ebenso schließlich auf die Donnerstags Vorgänge. Der Verdacht, Krawalle abzuschließen zu haben, bleibe jedenfalls auf der Polizei haften.

Um 6 Uhr 15 Minuten wird ein Schlusssantrag ange- nommen, womit die Interpellation erledigt ist.

Morgen 1 Uhr: Initiativanträge. Zunächst: einze- ltragnere Berufsvereine, dann Baugesetzesreform.

Schluß nach 6 Uhr 15 Min.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. Januar 1894

[Kindliche und jugendliche Arbeiter in der deutschen Industrie.] Die kürzlich erschienenen „Amtlichen Mittheilungen aus den Jahresberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten“ für 1892 geben die genaue Zahlen über die Ausbildung der kindlichen und jugendlichen Industrie-Arbeit im gesammten deutschen Reich während des Berichtsjahres 1892. Der amtliche Be- richt wirkt in seiner redactionellen Uebersicht kindliche und jugendliche Arbeiter zusammen und stellt fest, daß insgesamt 208 251 Köpfe gegen 241 731 im Jahre 1890 gezählt worden seien, daß also eine Verminderung um 33 480 eingetreten sei. Die kindlichen Arbeiter von 12 bis 14 Jahren haben in Folge der letzten Gewerbe- novelle allerdings insgesamt bedeutend abgenommen, von 27 495 in 1890 auf 11 210 in 1892. Damit ist ihre Zahl auf den Stand von vor 1882 gesunken, und sie muß noch mehr sinken. Aber die Abnahme ist

Abg. Singer (Socialdem.): Herr Kropatschek hat, wie ich mir denken lassen, Herr Bebel unter Rosen begraben

und ich bin aus den Augen des Reiches dahin, daß

Schwerer a. W. Feuer mit Menschenverlust.
 Mittwoch früh um 4 Uhr entstand im Ringfischen in der Pfarrstraße gelegenen Hause Feuer, welches so schnell um sich griff, daß an ein Retten nicht zu denken war und die herzugeeilte Feuerwehr alle Mühe hatte, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Es entstand in der Erkerstube des em. Lehrers Stürmer. Die Entstehungursache des Brandes wird wohl unauflöslich bleiben, da der Lehrer Stürmer, wie man der „Frei. Ober-Bez.“ schreibt, in seinem Zimmer mitverbrannte; derselbe wurde als verkohlte Leiche aufgefunden. Die zwölfjährige Tochter des Besitzers, Lehrer Stürmer, welche in einem angrenzenden Zimmer schlief, hat mehrere Brandwunden davongetragen, doch wird sie, den Aussagen der Ärzte nach, dem Leben erhalten bleiben.

Vom Gewerbegericht.

Sitzung vom 21. Januar. — Vorsitzender: Syndicus G. H. Der Schneider Walzhause klagt gegen die Firma J. Cohn jun., Herrengerobengeschäft. Er behauptet, vor seiner Entlassung neben anderen Sachen auch einen schwarzen Frack in Arbeit gehabt zu haben, der von ihm bis zur zweiten Anprobe gefertigt und dem Geschäft überliefert wurde. Indessen übergab die Beklagte den Frack zur Fertigstellung nicht an den Kläger; dieser mußte vielmehr mehrere Male um den Frack ersuchen, bis ihm endlich besagt wurde, er erhalte denselben überhaupt nicht mehr. Wie die Beklagte anführt, sollen dem Kläger bei einem bereits vorher angefertigten Jaquet einige rohe Fehler vorgekommen sein, so daß sie zur Vermeldung eines gleichen Vorkommnisses Veranlassung nahm, den in Rede stehenden Frack, der sehr gut ausgeführt werden sollte, anderweit fertig stellen zu lassen. Das Urtheil verpflichtete die Beklagte zur Schadloshaltung des Klägers für die Zeit, während welcher dieser unbeschäftigt war, mit der Begünstigung, daß jene den Beweis dafür nicht erbracht, ob der Kläger wirklich außer Stande gewesen wäre, den Frack sauber fertig zu stellen.

Wegen ungesetzlicher Entlassung klagt der Tischler Nikolaus gegen den Tischlermeister Kalle. Desterer sucht sich zu rechtfertigen, indem er bemerkt, den Kläger ersucht zu haben, weil er (der Beklagte) selber nichts zu thun hatte, in der Arbeit auszufehen; übrigens sei dem Kläger beim Antritt der Arbeit gesagt worden, daß er nur so lange in Beschäftigung stehe, als Arbeit vorhanden ist. Den Beweis für diese Behauptung hat jedoch der Beklagte nicht geführt, weshalb seine Verurteilung erfolgte, an den Kläger 13,20 Mark zu zahlen. Dieser Betrag ist die Hälfte der eingeklagten Summe, eine Schadloshaltung für 6 Tage; Kläger hatte eine Entschädigung für 12 Tage gefordert, die ihm jedoch nicht voll zuerkannt werden konnte, da er unterlassen hatte, genaues Nachweis darüber zu erbringen, daß er thätlich während der 12 Tage, trotz zahlreicher Bemühungen, keine Beschäftigung erhalten hätte.

In der nun folgenden Streitsache haben wir eine, durch einige Verhandlungen schon bekannt gewordene Persönlichkeit vor uns: den Herren Cartonagenfabrikanten Moses, Antonienstraße. So oft wie bisher vor dem Gewerbegericht erscheint, hat er stets Recht, er verdient aber auch; denn wer wie er, als langjähriger Arbeitgeber nicht im mindesten mit den gesetzlichen, den Arbeitgeber und Arbeiter betreffenden Bestimmungen vertraut ist, trotzdem aber auf der anderen Seite sich anmaßt, mit seinen Arbeitern und Arbeiterinnen in einer Weise herumzuspringen, wie wir es nachstehend zeigen wollen, der verdient schließlich die Verurteilung, welche ihm heute zu Theil wurde. Ja, noch mehr, Arbeiter und Arbeiterinnen, letztere zumal, die in der Cartonagenbranche thätig sind, mögen es sich rechtlich überlegen, ehe sie einem solchen Arbeitgeber ihre Kraft verkaufen. Doch zu Sache. Die Arbeiterin Roth, die bei Herrn Moses in Arbeit stand, mußte krankheitshalber die Beschäftigung einstellen, erhielt aber die Versicherung, nach Beendigung ihrer Krankheit wieder bei diesem Herrn in Arbeit treten zu dürfen. Als sie sich nun aber am 9. Januar zu diesem Zwecke wieder einfindet, eröffnete ihr Herr Moses, sie nicht mehr zu brauchen. Selbstverständlich wäre gewesen, daß der Arbeiterin das Arbeitsbuch ausgehändigt wurde, damit sie im Stande war, sich anderweit Beschäftigung zu suchen. Herr Moses hielt dies nicht für notwendig, sondern hatte das Arbeitsbuch bis heute in seiner Verwahrung ge-

halten, die Arbeiterin hatte es ja nicht verlangt, bemerkte er in der mündlichen Verhandlung, warum gab er das Buch eben nicht heraus; heute allerdings erklärte sich Herr Moses hierzu bereit. Mit wahrer Verzweiflung wehrte er sich indes gegen die Zahlung einer Entschädigung der Arbeiterin, in Höhe von 10 Mk. (5 Mark pro Woche) für die Zeit, während welcher der Arbeiterin das Arbeitsbuch rechtswidrig vorenthalten war. Seine Arbeiterinnen, meinte der Herr weiter, arbeiteten bei ihm alle in Accord, ein bestimmtes Lohn verdienten sie überhaupt nicht; einmal hätten sie bloß 1 Mark, dann 2 Mark oder 3 Mark wöchentlich und nur wenn stramm zu thun ist, könnte auch die Klägerin 5 Mark verdienen! (Das sind ja wahre Hungerlöhne, welche die Arbeiterinnen auf die Straße treiben müssen! Am. d. Nrd.) Der Beklagte mußte jedoch gewahren, daß er sich mit seinen Ansichten auf dem Holzwege befindet. Er wurde zunächst verurtheilt, das Arbeitsbuch innerhalb einer Frist von 24 Stunden herauszugeben, widrigenfalls ihn eine Strafe von 20 Mark trifft; dieselbe rechtfertigt sich auf Grund des § 51 des Reichsgesetzes, betr. die Gewerbegerichte. Ferner hat der Beklagte an die Klägerin 5 Mark Entschädigung zu zahlen; auf die beantragte Summe ist auch hier nicht erkannt worden, weil der Nachweis für den erlittenen Schaden während der 2 Wochen nicht besonders erbracht war.

Die Schirmnäherin Winkler klagt gegen die Firma Nachschefes u. Comp. auf Ausstellung eines Zeugnisses; außerdem verlangt sie die ihr fehlenden 15 Blätter desjenigen Arbeitsbuches, in welchem die von ihr aufzutragenden und gefertigten Arbeiten, mit Angabe der gezahlten Löhne und der Firma, an die die Arbeiten geliefert wurden, durch die Directrice eingeschrieben waren. Bezüglich des Zeugnisses erklärt die Beklagte, der Aufforderung der Klägerin nachzukommen; hinsichtlich des letzteren bemerkt sie, daß es Brauch der Geschäftsinhaber ist, diese Arbeitsbücher zurückzubehalten, da zu befürchten ist, daß die Arbeiterinnen, die sich im Besitze solcher Angaben befinden, diese Concurrenzfirmen mittheilen könnten. Schließlich mußte sich aber die beklagte Firma verpflichten, die sämmtlichen Eintragungen wieder vornehmen zu lassen; wie der Vorsitzende im Anschluß daran ausführte, ist das der Klägerin gehörige Arbeitsbuch durch die Eintragungen zu einer Urkunde geworden, welche vorzuenthalten dem Arbeitgeber nicht zusteht.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 23. Januar.

Heiraths-Ankündigungen. I. Arbeiter Karl Kolher, kath., Märkischestr. 80, und Maria Leichmann, kath., daselbst. — Schneider Franz Ehielsch, kath., Kl. Grodenengasse 28 und Florentine Flora, kath., daselbst. — Schaffner bei der Elektr. Bahn Friedr. Klemm, ev., Kirchstraße 28, und Anna Könia, kath., Matthiasstr. 98. — Eisenbahn-Betriebssecretär Georg Wode, ev., Kronbringerstraße 14, und Elisabeth Gude, kath., Friedr.-Karlstr. 51. — Tischlermeister Carl Schindler, evang., Mäntelergasse 12, und Emma Himmer, geb. Wogke, evana., daselbst. — Handelsmann Carl Hifferich, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 5, und Maria Hilpisch, kath., Friedr.-Wilhelmstraße 45. — Haushälter August Saff, ev., Oblauerstraße 29, und Franziska Berg, kath., Kl. Grodenengasse 35. — Schneider Gottfried Witzel, ev., Nadergasse 10, und Emma Krebs, ev., Oblauerstr. 35. — II. Haushälter Gustav Kothler, evang., Neudorfstr. 28, und Bertha Linte, kath., Neudorfstr. 77. — Postunterbeamter Hermann Ertel, kath., Clafferstr. 9a, und Marie Krause, ev., Wallstr. 12c. — Arbeiter Johann Hentchel, ev., Teichstr. 15b, und Wittve Elisabeth John, geb. Krause, ev., hier. — Haushälter Carl Klampke, ev., Berlinerplatz 21, und Rosina Schönfelder, ev., Neudorfstr. 17. — Hospitaldiener Paul Korfame, bapt., Neudorfstr. 120, und Wittve Caroline Madula, geb. Kulich, bapt., hier. — III. Hilfsarbeiter Eduard Mond, evang., zu Tarnowitz, und Martha Schweizer, kath., Wdostr. 13. — General-Agent Oskar Engel, kath., zu Posen, und Elisabeth Landowska, ev., Matthiasplatz 11. — Rechnungsführer Robert Lange, evana., zu Piotrkowice, und Pauline Gudenia, kath., Wäldchen 13. — Eheschließungen. II. Feldwefel Wilhelm Kraßmann, evang., zu Neisse, mit Maria Drescher, kath., hier. — Oberfabrikschmied Franz Elpel, kath., zu Kleinbara, mit Martha Jüttner, kath., hier. — Fabrik-Betriebsleiter Dr. Max Adler,

Ab., zu Szczelno, mit Dorothea Neubacher, id., hier. — III. Tischler Anton Frei, kath., mit Elisabeth Zimmermann, geb. Danigel, ev., hier. — Schuhmachermeister Johann Bach, kath., mit Agnes Hildebrand, kath., zu Bausen. — Schuhmacher Paul Bunschel, kath., mit Emma Kaminski, kath., hier. — Buchhalter Carl Lohoff, evang., mit Ida Piesch, evang., hier.

Geburten. II. Bäcker Hermann Bagale, ev., S. — Arbeiter Paul Diek, kath., T. — Arbeiter Bruno Ortlitz, kath., S. — Hilfsbremser Johannes Rohrbach, kath., S. — Böttcher Paul Stache, ev., S. — Keller Robert Schlotte, ev., S. — Rangierer Carl Kauter, ev., S. — Tischlermeister Paul Ernst, ev., T. — Arbeiter Ernst Diebich, evang., T. — Schlosser Robert Blätzke, ev., S. — Exp.-Arbeiter Hermann Goebel, kath., T. — Vorloshändler Albert Oph, kath., T. — Straßenbahn-Wagenführer Frh. Klar, ev., S. — Postillon August Martin, ev., S. — Tapezierer und Decorateur Alois Klehr, kath., S. — Tischler Friedrich Schylla, ev., S. — Arbeiter Johann Diek, kath., S. — Fleischer Paul Schreier, kath., T. — Schlosser Paul Klein, evang., S. — Lithograph Oskar Hörslich, kath., T. — Böttcher Anton Schölich, kath., T. — III. Arbeiter Karl Haiter, ev., S. — Rutscher Ernst Schwarz, ev., T. — Arbeiter Ferdinand Kretzen, ev., S. — Schuhmann Johann Necha, kath., T. — Tischler Heinrich Wittrich, ev., T. — Dreischleifer Gottlieb Wogke, evang., S. — Stereotypen Albert Marx, kath., T. — Schuhmacher Hugo Kasselmann, evang., S. — Sattler Antonius Dulwas, kath., S. — Tischler Hermann Schneider, ev., S. — Punktfirer Emil Hoffmann, kath., S.

Todesfälle. I. Fleischer Simon Bierucowesky, 42 J. — Gertrud, T. des Kreidmehrs Reinhold Frisch, 8 W. — Elisabeth, T. des Zimmermanns Ernst Weisk, 3 W. — Elise, T. des Fleischer Paul Scholz, 3 W. — Alford, Sohn des Buchhalters Andreas Balon, 1 Jahr. — Geb. Baurath Carl Lübeck, 67 J. — Anna, T. des Rutschers Wilhelm Kleisch, 2 J. — Schneiderin Martha Wwe., 23 J. — Bruno, S. des Schneidermeisters August Derlich, 10 Mon. — Max, S. des Klempners Reinhold Schmidt, 6 W. — Handelsmannsrau Gertrude Wittmann, geb. Feifel, 50 J. — Rutscherfrau Anna Kirsch, geb. Kusch, 25 J. — Siebmachermeister und Küster Carl Friederich, 79 J. — Emma, T. des Rutschers Paul Müller, 1 J. — Schneidermeister Carl Karusch, 74 J. — Bertha, T. des Uhrmachers Max Nickel, 2 W. — Tischlerfrau Johanna Schillheim, geb. Kalle, 57 J. — Rutscherwitwe Caroline Jadel, geb. Grabisch, 74 J. — Detonations-Wittwe Marie Pischke, geb. Schönich, 68 J. — Schmeidegeheile Anton Winter, 72 J. — Fischergehilfenfrau Anna Gebauer, geborene Wilde, 47 J. — Elisabeth, T. des Rutschers Heinrich Weibel, 2 J. — Bern. Kaufmann Amalie Silberstein, geb. Remmer, 88 J. — Max, S. des Arbeiters Carl Glemich, 4 Jahr. — Fabrikarbeiterin Rosalie Buchsch, 19 J. — Arbeiterin Elisabeth Hanisch, 75 J. — Rutscher Wilhelm Reinisch, 72 Jahr. — III. Richard, S. des Arbeiters Hermann Radtke, 3 Jahr. — Gertrud, T. des Arbeiters Paul Kürschner, 3 J. — Fröhlicher Rittergutsbesitzer Ferdinand Walter, 77 J. — Erich, S. des Tischlers Alois Haschke, 1 Jahr. — Schlosserlehrling Paul Deterling, 15 J.

Breslau, 23. Januar. (Amtlicher Producten-Report.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Januar 123,00 G. Hafer (per 1000 Kilogramm) per Januar 153,00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — aelndigt — Str., loco, in Qualitäten à 5000 Kilogramm — per Januar 47,00 R., per April-Mai 47,50 R. — Spiritus pr 100 Liter (à 100 pSt.) ohne Fak: erel. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abzulauende Rüböl-Abgabe, per Januar 50er 49,10 G., 70er 29,60 G. Rinf ohne Umfag.

Breslau, 23. Januar. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Ausgasmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 22,00 bis 22,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 19,75-20,25 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,60-9,00 M., b) ausländisches Fabrikat 8,20-8,60 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sad 17,75-18,25. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,20-9,60 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60-9,00 M.

Illustrirter Neue Welt-Kalender
 für das Jahr 1894.
Inhalts-Verzeichniß.
 Calendarium, Postwesen u. Ermäßigungs-Kalender, Bevölkerungs-, Militär- und Steuer-Statistik. Rückbild. Messen und Märkte. Im Kreislaufe des Jahres. Auf der Schwelle. Erzählung von Irma von Troll-Borostyán (mit Illustrationen) Flora Germanica. Von Hoffm. von Fallersleben. Die Einheitszeit. Von Dr. H. Luy (mit Zeitkarte). Wohnungsleben, Proletariersterblichkeit und Seandengefahr. Von Dr. W. Braun. Auf dem Holzweg. Humoreske von Victor Lenz (mit Illustration). Pulver und Blei. Von Wilhelm Liebknecht (mit Illustration). Der Ozean. Von Oswald Köhler (mit Illustration). Aus der Geschichte der ersten Heimkolonie Robert Owens. Von Ed. Bernstein (mit Illustrationen). Sibirien. Gedicht von Otto Ernst. Batterien und Bakterienkrankheiten. Von Dr. W. S. (mit Illustrationen). Gemug. Gedicht von Franz Dieblich. Wider Wind und Wellen. Erzählung von Elise Langner (mit Illustrationen). Wer soll der Volkswacht da noch glauben? Gedicht von Robert Seidel. Fliegende Blätter. Für unsere Rüstfänger. Fleckenverteilungstabelle. Hierzu vier Kupfer: Die Steinbrecher — Liebe und Arbeit — Oberbayerischer Gebirgsbauer — Der Liebling — Ein Wandkalender. Zu beziehen durch die „Expedition der Volks-wacht“ und alle Colporteurs.

Haynau.
 Öffentliche Versammlung für Frauen und Männer.
 Sonntag, den 24. Jan., Nachm. 4 Uhr, im Gasthof zum „Goldenen Löwen.“
 Tagesordnung: 1. Das neue Steuerbouquet Riquel's und die Frauen des Proletariats. Referentin: Frau M. Greifenberg aus Berlin. 2. Discussion. 3. Verschiedenes. — Entrée 10 Pf. Die Einberuferin.

Der Süddeutsche Postillon 2.
 Preis 10 Pfg.
 Zu haben bei allen Colporteurs.

Der wahre Jakob 195
 Preis 10 Pfg.
 Borrätig bei allen Colporteurs und in der Expedition der „Volks-wacht.“

Haynau.
 Frauen- u. Mädchen-Bildungs-Verein.
 Versammlung.
 Montag, den 29. Jan., Abends 8 Uhr, im „Goldenen Löwen.“
 Tages-Ordnung: 1. Vorlesung. 2. Discussion. 3. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Skat-Restaurant
 Ziegelgasse Nr. 5, an der Breiten-Strasse.
Skat-Turnier
 Donnerstag, den 25. Januar 1894, Anfang 8 Uhr.
 — Versammlung zu vergeben. — 1943

Haynau.
 Frauen- u. Mädchen-Bildungs-Verein.
 Versammlung.
 Montag, den 29. Jan., Abends 8 Uhr, im „Goldenen Löwen.“
 Tages-Ordnung: 1. Vorlesung. 2. Discussion. 3. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Das billigste und gesündeste
Volks-Nahrungsmittel
 ist der
Seefisch.
 Billigste und beste Bezugsquelle bei
J. M. Kahmana, Nordsee-Fischhandlung
 Neumarkt 12.
 1878 ff. Seefisch per Pfuno 20 und 25 Pfg.

Gelesene Nummern
 des „Wahren Jakob“, des „Postillon“ u. zur Illustration nimmt entgegen die Exped. der „Volks-wacht“.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loew.
Mittwoch:
Die lustigen Weiber v. Windsor.

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Mittwoch:
Der Herr Senator.
Donnerstag:
Dieselbe Vorstellung.

Alte Stiefeln

kauft Hamisch, Neumarkt 3. [1893]

Gerollte Hautkrankheiten.

Sprechst. von 9-11 Vormittags, 3-5
Nachmittags; für Auswärtige den ganzen
Tag. Franz Jekol, Breslau,
Neuborstraße 8. 1703



Lobende Karpfen,
Hechte, Schleien,
frische Schellfische,
Schollen, Hechte, Zander.
Grüne Heringe
3 Pfd. 25 Pf. 1627

feinste grosse Bücklinge
5 Stück 20 Pf.,
Sprotten, Flundern, Aal.
Frische marinierte und Bratheringe.
Prima Salzheringe und Rollmöpse.
neue Oel-Sardinen
neue Wall- u. Haselnüsse,
empfehlen und versendet
Bremer Fischhalle von
A. Selle,
Rouschestr. 57, Gartenstrasse 1,
Sonnenplatz.

Arac, Rum, Cognac

selbst importiert en gros und en détail
ff. Original- und Tafel-Liqueure,
ff. Panscho u. Glühweinextracte,
Bananen, Ananas, Burgunder-
Kaiser- u. Punsch,
alle Sorten Weine, die
Königsberger Klosterrotter,
1751 Mandarinen-Cränger,
Chartreuse, Curacao etc.
Nacht- u. Magen- und Cholera-
Mittel, bekannt durch seine vorzüg-
lichen Eigenschaften,
den Breslauer Korn mit Wein
abgezogen, Johannisbeerwein
Eisig und Koffein
empfehlen

Hermann Seldel.

BRESLAU, Ring 27.
im Ansbau im Haus Nr.
im Comptoir im Hofe.

Als Gelegenheitsgeschenke

empfehle ich
Goldene Damen-
Schlüssel-Uhren,
15 Mk. an,
Goldene Damen-
Kreuz-Uhren,
21 Mk. an,
Alte silberne
Schlüssel-Uhren
5 Mk. an,
Silber-Regulator
90Cm. lang 15 Mk. an
Gold-Regulator,
90Cm. lang 12 Mk. an
Reise-Wecker 3 Mk.
sowie alle Arten
Wand-Uhren

empfehle zu billigen
Preisen unter Zehnjähriger Garantie
Graf's Hammer von 1483
Gold- und Silber-Sachen,
Kopfen, Armbänder, Garmenten-
Nadeln, goldene Drahtringe
von 6 Mk. an u. s. w.
sowie alle Arten Uhren, Gold- u.
Silber-Sachen gekauft und ver-
kauft zu billigen Preisen.
Vollständiger Lagerbestand
Josef Klein,
Königsplatz Nr. 18.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I.

P. Galle's Restaurant, Aderbühlstraße 4.
Mittwoch, den 24. Januar, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht. — Aufnahme neuer
Mitglieder. — Gäste haben Zutritt.

Lesezimmer Nr. II.

Rüger's Local, Schindamm 28 (Bahnhof).
Mittwoch, den 24. Januar, Abends 8 Uhr:
1. Vortrag des Genossen Schriftstellers Bruno Geiser: Die neueste
Entwicklung unserer Breslauer Partei-Verhältnisse und
die politischen Bedürfnisse der großen Masse. 2. Discussion.
3. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. — Gäste werden freundlich aufgenommen.

Gesangsabtheilung.

„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
Jeden Freitag Abends 8 Uhr:
Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme
neuer Mitglieder erfolgt im Januar. — Beiträge zum Verein werden
süßgenommen.
Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereins-
mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Tauben“
folgende Parteizeitungen zu freier Benutzung ausliegen: „Vorwärts“,
„Echo“, „Wähler“, „Fränkische Tagespost“, „Proletarier“, „Volkswacht“.
Der Vorstand.

Für Vereine!

Artikeln, wie: Bouquets, Dugend von 50 Pf. an,
Cotillon-Orden, Dugend von 20 Pf. an, Aufsteckrosen,
Dugend von 10 Pf. an. 1940
Einladungskarten pro Hundert
von 1 Mk. an,
sowie sämtliche Drucksachen in eigener Druckerei schnell und billig.
Postappen-Fabrik.
A. Wollmann, Breslau, Nicolaistr. 16.

Neu eröffnet! 1893 Abzahlungs-Bazar

auf wöchentliche und monatliche Teil-
zahlungen
auf Wäsche, Möbel, Uhren etc.
Vorwerkstrasse 17, hpt.

Möbel, Spiegel,
Polsterwaaren, Regulatoren,
Wand- und Taschenuhren,
Teppiche nur Gelegenheits-
käufe, kauft man am billigsten
bei

Gerstel,

früher Mehlhose.
70 Matthias-Strasse 70.

Farin

bester, weißer, per Pfd. 25 Pfg.
Kaffee, Carlstädter Mischung, un-
übertroffen, von großart. Geschmack.
arom. und kräftig, Pfd. 1,60 Mk.,
andere Sorten von 1,30-2,00 Mk.
Frank-Kaffee per Pack 6 Pf.
Große neue türk. Pflaumen Pfd. 20
Linsen, gutkochend 18
Bohnen, weiße, gutkochend 9
Erbsen, gutkochend 10
Erbsen, geschält 13
Grapen per Pfd. von 14 Pf. an.
Getrocknete Gemüse billig.
Eingel. Gartenschnittbohnen i. Büchsen
p. 1 2 3 4 5 Pfd.-Büchse
25 38 55 65 80 Pfg.
Braunschweiger Stangenpargel
p. 1 2 Pfd.-Büchse
68 125 Pfg. [1930]
Früchte in Gläsern billig.
Braunschweig. Cervelatwurst Pfd. 1,40
Cacao von köstlichem Geschmack und
leicht löslich, Pfd. 1,80.
Jeder Versuch ist lohnend.
E. Adamy, Matthiasstraße 99
Salzstraße 1.



3000 Mark Gold!

Im Concerthaus jüngst beim Fe-
stlich ein Herr mit weißer Weste
legen wohl 3000 Mark —
Das ist stark!
Als die Sänger dann erschienen,
hörten sie mit Trauermienen:
Falsch ist Euer Honorar
Ganz und gar!
Doch im Frack und weißer Binde
(Aus Gold 74's Spinde)
Fand ein Kellner's Geld im Haus-
Schöne raus!

Jetzt Inventur-Preis!

Polarinen-Mäntel
für Herren u. Knaben, 186
Gesellschafts-Anzüge
in Kammgarn und Sheriot.

Loden-Joppen,

bis zum Halse schließend.
Winter-Valerots jeder Größe
v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mk. an
Schwaloffs mit Pelzlinie
Herren-Anzüge von 10 Mk. an
feine Anzüge von 14 Mk. an
Braut-Anzüge in Tuch und
Kammgarn von 25 Mk. an,
jeht gut von 33 Mk. an, Herren-
Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-
röcke von 8 Mk. an, Herren-
Büchsen-Joppen von 3 Mk. an,
gute Joppen von 5 Mk. an, Joppen
und Westen von 6 Mk. an,
modernste von 8 Mk. an,
Knaben-Valerots von 3 Mk. an,
Anzüge für jedes Alter von
2,50 Mk. an. Kellner-Grads.
Leder-Joppen nur 2 Mark.

Goldene 74

1. Et., Ohlauerstr. 74, 1. Et.



Neue Grads
werden
verliehen.

Achtung!

Empfehle mich den werthen Partei-
Genossen zur Anfertigung aller Art
Schneiderei-Arbeit. Biletts der
Straßenbahnen werden vergütigt. Auch
werden Befellungen per Postkarte ent-
gegengenommen. 1879

P. Thater, Weißgerberstr.

Muktion-Local und Möbel-Handlung

befindet sich nicht mehr
Matthias-Strasse Nr. 17
so jetzt der Erdelladen ist sondern nur
Matthiasstr. 70
H. Gerstel, früher
Mehlhose.

Perkins-Kalender.

Breslau.
Bereinigung der Wale,
Sackerei, Anstreicher und ver-
wandten Berufsgenossen. Jeden
Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr
Versammlung im Vereinslocal bei
Ehlich, „drei Tauben“, Neumarkt-
Zahlhaus. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Kollegen, welche nicht der Ver-
einigung angehören, sind als Gäste
willkommen.

Gesangverein Breslauer
Jutmacher. Jeden Donnerstag
Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Übungs-
stunde im Restaurant Rai, Hauptmarkt.

Leben und Leben lassen

ist der Wahlspruch jedes rechtschaffenen Mannes, doch wird ersteres in den meisten
Fällen mehr beherzigt als letzteres, namentlich sind es die
Arbeiter und Kleinhandwerker,
welche bei den jetzigen schlechten Zeiten in sehr gedrückten Verhältnissen leben
und für ihren wenigen Verdienst schwer und mühsam arbeiten müssen. Gerade
deshalb müßte ein jeder Arbeiter, den das wenig beneidenswerthe Loos betrifft

arm zu sein
bei dem Einkauf von
Herren- und Knaben-Garderoben

recht vorsichtig sein und sich nicht durch Preisangaben oder sonstige Anlockungs-
mittel irritieren lassen, da damit nur eine Täuschung des Publikums beabsichtigt
wird, denn selbst der Fachmann kann Kleidungsstücke, ohne dieselben in Augen-
schein genommen, nach den angezeigten Preisen nicht beurtheilen. Darum rathe
ich Jedermann, der für sein schwer erworbenes Geld ein gutes, reelles Stück
waare und dabei billig kaufen will, sich in mein

anerkannt streng reelles Geschäft
zu bemühen.
Als schlagender Beweis meiner unerschütterlichen Reclität und großen Leistungs-
fähigkeit dient schon allein der kolossale große Kundenkreis, welchen ich mir er-
folglicher Weise schon während der kurzen Zeit meines Bestehens erworben habe.
Der Verkauf findet bei mir zu

enorm billigen aber streng festen Preisen
statt. Jedes nichtpassende oder nichtgefällende Stück wird ohne jede Zuzahlung
bereitswillig umgetauscht und kann auch dabei in meinem Geschäft eine U.ber-
vertheilung niemals stattfinden, da

jedes Stück deutlich im Zahlen den festen Verkaufspreis trägt.
Sämtliche Garderoben werden im eigenen Atelier unter Aufsicht eines erfahrenen
Fachmanns von bewährten Arbeitsträften von erstbesten, nur ganz reellen
Stoffen mit Verwendung bester Zubehöre auf das Geprägte gefertigt. Sollte sich
unverhofftweise eine kleine Schwäche zeigen, selbst darin kommt ich dem
armen Mann entgegen und lasse daselbst um oder gebe auch auf Verlangen
das Geld zurück. Also

Arbeiter, öffnet die Augen
und überlegt es euch erst richtig, wo ihr eure Einkäufe besorgt, damit ihr eure
harter verdienene Groschen nicht auf selbstverschuldete Weise durch Unüberlegtheit
hinwegwerft.

S. Hartig, Breslau

1. Etage, Ohlauerstrasse 84, 1. Etage,
Eingang links Schürdrich, 15-17is der Fabrik W. Spindler.